

SCIENCE TALK

Impulse für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft

Oktober 2020

Durchlässig

Über die Permeabilität des Hochschulsystems
im Land Sachsen-Anhalt



Transformation durch Transfer

Von Prof. Dr. Kerstin Baumgarten und Diana Doerks

Rückblende: Das Wintersemester 2018/19 hatte gerade begonnen, als wir am Plan für den Forschungstag der Hochschule Magdeburg-Stendal feilten. Wir sprachen unter anderem darüber, die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler enger miteinander zu vernetzen und den interdisziplinären Austausch sowohl im akademischen als auch nichtakademischen Bereich zu stärken. Die nächsten Wochen verbrachten wir mit der Ausgestaltung eines kurzweiligen Talk-Formates, welches zunächst auf die Intensivierung der internen Kommunikation zielte.

Wichtig war und ist uns dabei, vorhandene Potenziale und Kompetenzen der Hochschule zu nutzen. Nach einem Gespräch mit Prof. Dr. Claudia Nothelle vom Fachbereich Gesundheit, Soziale Arbeit und Medien stand das Moderations-Duo des ersten SCIENCE TALKS schnell fest: Rieke Smit und Simeon Laux, beide zu dem Zeitpunkt im 4. Semester des Journalismus-Studiums. 2019 waren wir dann das gesamte Jahr über mit der Science Couch im Land Sachsen-Anhalt und an den Verbundhochschulen Harz und Merseburg unterwegs und forcieren seitdem auch die externe Wissenschaftskommunikation zwischen Hochschulen und Gesellschaft. Zwölf von 46 durchgeführten SCIENCE TALKS im Jahr 2019 sind nun als Impulse für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft in diesem Heft nachzulesen und laden dazu ein, über die Durchlässigkeit des Hochschulsystems in den Dialog zu treten und dessen Wandel durch Third-Mission- und Transferaktivitäten weiterhin aktiv mitzugestalten.

Viele Personen haben das Format bereichert und weiterentwickelt, welches ohne Teamwork vor und hinter den Kulissen nicht möglich wäre. Danken möchten wir an erster Stelle den Gästen auf der Science Couch, dem Moderationsteam Rieke Smit, Simeon Laux, Jonas Hinrichs, Vera Reinicke und Cara Buchborn und den Kolleginnen und Kollegen sowie Partnerinnen und Partner, die das Format in ihre Veranstaltung(en) integriert haben.

Weiterhin danken möchten wir den Instituten Journalismus und Industriedesign sowie dem Dezernat Liegenschaften der Hochschule Magdeburg-Stendal, den Kolleginnen und Kollegen der Verbundhochschulen Harz und Merseburg und den Kommunikationsabteilungen aller drei Verbundhochschulen. Danken möchten wir auch den Kolleginnen und Kollegen vom Technologie- und Wissenstransferzentrum, von den Partnernetzwerken KAT, HS³ go Europe und der Gründer- und Transferförderung „gründet“ für die Unterstützung des Formates.

Ein besonderes Dankeschön richten wir an Lisa Heinen, Christian Schache, Birgit Sinhuber und Felix Bäker für die Organisation des Formats und das finale Lektorat des Heftes, Annalena Pfeiffer für die Illustrationen, Svenja Heinrichs für die Transkription, Lasse Grimm für das finale Layout und Catherina Stuckmann für die fotografische Begleitung der SCIENCE TALKS.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Entdecken innovativer Ideen und Initiativen, die das Land Sachsen-Anhalt bereichern und freuen uns über Anregungen zum und den weiteren Austausch über das Format sowie zukünftige Kooperationen.



SCIENCE TALK



Inhalt

- 4 **Innovation durch Kommunikation**
Das SCIENCE TALK-Prinzip
- 10 **Unsere Moderatorinnen und Moderatoren**

Spürbar

sensibilisiert für Herausforderungen der Gesellschaft, Hemmnisse im Bereich der Bildung und den Umgang mit unserer Gesundheit und Umwelt.

- 14 **Für mehr Miteinander**
Community-Organizing im „Brennpunkt“
- 20 **Von Mensch und Müll**
Rohstoffwerkstatt
- 26 **Ist das Diskriminierung?**
RESPEKT. Für Teilhabe und gegen Diskriminierung
- 32 **Eine gesunde Portion Information**
Landesstrategie für Gesundheit(skompetenz)

Sichtbar

vermittelt (digitale) Kompetenzen – in der Hochschule, in der Stadt und im Land Sachsen-Anhalt.

- 38** **Forschung mobilisiert**
INNOmobil
- 42** **Wie digital sind wir?**
Komplexlabor digitale Kultur
- 46** **Mit smarter Hilfe durch den Alltag**
Innovationsnetzwerk Vernetzte Technikberatung und Techniknutzung
- 50** **Wissenschaft im Schaufenster**
schauwerk.

Machbar

zeigt, wie aus Ideen konkrete Anwendungen und Produkte werden können – im Studium, in der Selbstständigkeit oder im (Industrie-)Labor.

- 58** **Miteinander verbunden**
Modellfabrik 4.0 für KMU
- 64** **Ein Kofferraum fürs Fahrrad**
Trenux
- 68** **Ein Schaukelpferd aus Pilzen**
Anselm Wohlfahrt
- 74** **Aus Fehlern ohne Schaden lernen**
VRsafe
- 78** **Innovation durch Kooperation**
Transfer- und Innovationsservice im (Bundes-)Land Sachsen-Anhalt (TransInno_LSA)
- 84** **Impressum**

Innovation durch Kommunikation

Von Diana Doerks

Im Zeitalter von Fake News und omnipräsenten Informationen wird es immer wichtiger, das Vertrauen der Gesellschaft in die Wissenschaft durch Transparenz, Kommunikation und regelmäßigen Austausch zu festigen. Im Teilprojekt „Verstärkung von Transferprozessen“ wird seit Dezember 2018 ein Format erprobt, welches wissenschaftliche Erkenntnisse kompakt in rund zehn Minuten auf Augenhöhe kommuniziert.

Die Währung des Wissenschaftssystems sind Publikationen in Fachjournalen, welche von einem Fachpublikum ausgewählt und gelesen werden. „Peer-Review“ heißt dieses Verfahren auf Neu-deutsch. Abgesehen von Konferenzen erfolgt die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse meist in schriftlichen Abhandlungen, die für Fachfremde aufgrund der wissenschaftlichen Termini und fachspezifischen Ausdrücke lediglich mit viel Zeitaufwand nachzuvollziehen sind.

Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, kurz gesprochen, das Leben der Menschen zu verbessern. Dafür ist es

unabdingbar, neben der anerkannten monologischen Vermittlung in den Dialog mit der Gesellschaft zu treten, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus der Theorie in die Praxis zu transferieren und aus dem dort gewonnenen Erfahrungsschatz zu profitieren. Genau hier knüpft das Transferformat SCIENCE TALK an.

[1]

Zur Langen Nacht der Wissenschaft in Magdeburg waren wir als zehnköpfiges Team auf dem Campus der Hochschule unterwegs; Catherina Stuckmann hat für uns die besten Momente vor und hinter der Kamera eingefangen: Christian Schache, Lisa Heinen, Diana Doerks (hinten), Jonas Hinrichs, Vera Reinicke, Simeon Laux, Annalena Pfeiffer, Svenja Heinrichs und Christian Schwabe (v. l.).

1





[2]

Das Format SCIENCE TALK lebt vom gesprochenen Wort: So orientieren wir uns für unsere weitere Verbreitung der durchgeführten SCIENCE TALKS ausschließlich an den angefertigten Transkripten.

2

Der SCIENCE TALK ist eine Initiative, welche die Wissenschaftskommunikation an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften Harz, Magdeburg-Stendal und Merseburg vereint und Platz lässt für lockere Gespräche über die aktuellen Fragestellungen und Herausforderungen unserer Zeit. Ob soziale oder technische Innovationen im Bereich Digitalisierung, Gesundheit, Bildung oder Fachkräfte – das Format lässt nicht nur den Teilprojekten der drei innovativen Hochschulen des Verbundprojektes TransInno_LSA Raum, sondern auch den spezifischen Forschungsschwerpunkten der einzelnen Hochschulen. Die inhaltliche Ausgestaltung der Talks übernahmen von Beginn an Journalismus-Studierende der Hochschule Magdeburg-Stendal in enger Abstimmung mit dem Projektteam. Der SCIENCE TALK ist und bleibt damit vor allem ein Lehrformat im Bereich Wissenschaftskommunikation – sowohl für die Studierenden, die erste Moderationserfahrungen sammeln, als auch für die Gäste, die ihre Kompetenzen in der Vermittlung ihres Projektes oder ihrer Idee gezielt ausbauen können. Abgesehen von Mimik und Gestik ist die Sprache das älteste Medium zwischenmenschlicher

Verständigung. Sprache ist Voraussetzung für Kommunikation und gelungene Kommunikation bildet die Grundlage für erfolgreiche Transferaktivitäten unter anderem an Hochschulen. 2019 fanden alle SCIENCE TALKS vor einem Live-Publikum, d. h. im direkten Kontakt, statt. Dieser flüchtige Moment wurde durch Transkripte festgehalten; zwölf von ihnen sind nun in drei Kapiteln gebündelt in diesem Heft verschriftlicht. Das Format macht mit dieser Ausgabe nun den evolutionären Sprung von der Sprache zum geschriebenen Wort.

Weitere Schritte in der Evolution des Formats sind wir bis zur Veröffentlichung des Heftes gegangen: Es wurde ein Imagefilm erstellt, SCIENCE TALKS im Rahmen der Virtual Campus Week an der h2 filmisch festgehalten (abrufbar auf YouTube), erste SCIENCE TALK-Podcast-Episoden aufgenommen, ein eigener Instagram-Kanal erstellt (vtrans_sciencetalk) und ein Website-Bereich eingerichtet. Auch 2021 möchten wir das Format weiterentwickeln und sind dafür auf der Suche nach Partnerinnen und Partnern mit geeigneten Ausstellungsflächen.

● www.h2.de/sciencetalk

Das SCIENCE TALK Prinzip

Mit dem SCIENCE TALK wird sowohl die interne als auch externe Kommunikation intensiviert und der Gesellschaft auf verschiedenen Plattformen ein offener und verständlicher Zugang zur Wissenschaft ermöglicht. Dafür folgt das Format neun Prinzipien.

Offenheit

Es herrscht eine lockere Gesprächsatmosphäre; Studierende interviewen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf der Science Couch.

Die Science Couch kommt zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Mobilität

Gemeinschaft

Es werden in der Regel Teams (mindestens zwei Personen) interviewt.

Kurz und verständlich (in der Regel zehn Minuten) werden gesellschaftlich relevante Themen vorgestellt.

Prägnanz

Regionalität

Es wird die Zusammenarbeit mit regionalen Partnern hervorgehoben.

Wenn möglich, wird das Format in bestehende Veranstaltungen integriert.

Integration

Verbundenheit

Das Format bietet eine Plattform für die Hochschulen Harz, Merseburg und Magdeburg-Stendal im Rahmen des Verbundprojektes TransInno_LSA.

Das Format bildet die thematische Vielfalt der Hochschulen ab (wissenschaftliche Abschlussarbeiten, Lehrforschungsprojekte, Forschungs- und Transferprojekte, Gründungsprojekte, etc.)

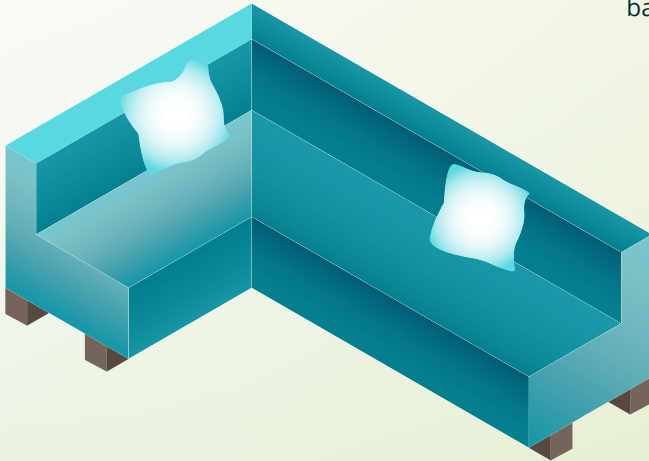
Vielfalt

Dynamik

Es wird in unregelmäßigen Abständen durchgeführt.

Der erste Talk

Der erste Talk fand am 5. Dezember 2018 am Tag für Forschung, Entwicklung und Transfer an der Hochschule Magdeburg-Stendal mit einer Couch aus der Mensa statt. Auf der Couch saßen das TransInno_LSA-Teilprojekt VTrans und die Gründer- und Transferförderung (gründet). Moderiert wurde er von Rieke Smit und Simeon Laux. Die Hochschule Magdeburg-Stendal erstellte einen 70-sekündigen Imagefilm zum Format (online abrufbar auf YouTube oder unter www.h2.de/sciencetalk).



INGA

Wir wollten unserer Couch anfangs auch einen Namen geben – im Gespräch waren u. a. INGA, die innovative Garnitur.



Modell „h2“

Die Science Couch wurde extra für das Format in Magdeburg bei einem regionalen Hersteller gebaut und den Bedürfnissen entsprechend entwickelt (fünf mobile Elemente à 75 x 75 x 75 cm) mit Rollen zum leichten Transport.



Zum Kuscheln und Notieren:

Im Laufe des Jahres erweiterten wir das SCIENCE TALK-Portfolio um Kissen und Moderationskarten.



STAY TUNED!

Die Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit des Formates sichert uns auch in Zukunft spannende Themen und Gespräche.



SCIENCE TALK
Der Podcast

Immer informiert:

Auch auf Twitter und Instagram können Sie uns finden.



[vtrans_sciencetalk](https://www.instagram.com/vtrans_sciencetalk)



[TransInno_LSA](https://twitter.com/TransInno_LSA)

46

Nachmachen ist erlaubt:

Mit der Science Couch sind wir an den innovativen Hochschulen in Sachsen-Anhalt unterwegs. Wir sind uns sicher, dass dieses Format auch an anderen Hochschulen die interne und externe Wissenschaftskommunikation bereichern kann.

Let's talk about it!

SCIENCE TALKS



460

Gesprächsminuten

5

**Moderatorinnen
und Moderatoren**

80

**Gäste auf der
Science Couch**

12

Veranstaltungen

- | werkschau
- | Think Cross-Change Media-Konferenz
- | Lange Nacht der Wissenschaft
- | Nachwuchswissenschaftlerkonferenz
- | Firmenkontaktmesse
- | Gründerwoche
- | Workshop Künstliche Intelligenz
- | Remise
- | Connect You/
Altmarkische Netzwerkkonferenz
- | Deutschlandstipendium
- | IT-Trendkongress
- | h2-Science-Day

5 Städte, 7 Locations

Hochschule Magdeburg-Stendal, Campus Stendal

Auf einem ehemaligen Kasernengelände ist in der Hansestadt Stendal ein moderner und familiärer Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal entstanden.

schauwerk.,Magdeburg

Das „schauwerk.“ des Instituts für Industrial Design der Hochschule Magdeburg-Stendal ist ein Ort für Design, Ausstellungen, Coworking, Veranstaltungen und Vernetzung in der Magdeburger Innenstadt.

Remise Wernigerode

In der Remise des Wernigeröder Kunst- und Kulturvereins finden in direkter Nachbarschaft zum Rathaus regelmäßig Jazzdarbietungen, Kabarettvorstellungen und Kinovorführungen statt.

Hochschule Magdeburg-Stendal, Campus Magdeburg

Nach ihrer Gründung 1991 hat sich die Hochschule Magdeburg-Stendal am Standort Magdeburg auf einem ehemaligen Kasernengelände heute zum „schönsten Campus Deutschlands“ entwickelt.

Festung Mark, Magdeburg

Die ehemalige preußische Festung wurde ab 1864 errichtet und ist heute ein vielfältiges Kultur- und Tagungszentrum in unmittelbarer Nähe zur Elbe.

Leopoldina Halle

Die 1652 gegründete Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle an der Saale wurde 2008 zur Nationalen Akademie der Wissenschaften Deutschlands ernannt. In dieser Funktion ist sie das Sprachrohr der deutschen Wissenschaft im Ausland und berät Politik und Öffentlichkeit in Wissenschaftsfragen.

Hochschule Merseburg, Campus Merseburg

1992 gegründet, bildet die Hochschule Merseburg im Süden Sachsen-Anhalts heute knapp 3.000 Studierende in praxisnahen Studiengängen aus.

300 Meter

Kürzeste Strecke, die mit der Science Couch zurückgelegt wurde (Laborhalle der Hochschule Magdeburg-Stendal)

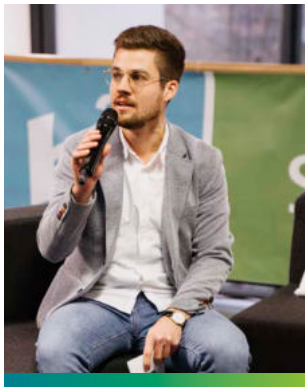
110 Kilometer

Weiteste Strecke, die mit der Science Couch zurückgelegt wurde (Merseburg)

Unsere Moderatorinnen und Moderatoren

Studierende interviewen Forschende. Das ist Teil unseres Konzepts. Der SCIENCE TALK lebt von seiner lockeren Gesprächsatmosphäre, die einen lebendigen Austausch auf der Science Couch ermöglicht und dazu beiträgt, dass sich unsere Gäste wohlfühlen.

Sorge dafür tragen unsere Moderatorinnen und Moderatoren. Sie studieren Journalismus an der Hochschule Magdeburg-Stendal und sind mit ersten journalistischen Kenntnissen ausgestattet, um teils komplexe Themen im Gespräch verständlich zu kommunizieren. In einem kurzen Porträt stellen sie sich selbst vor.



Simeon Laux

Moin moin, ich bin Simeon, studiere Journalismus mit dem Schwerpunkt Politik und befinde mich gerade in den letzten Zügen meines Studiums. Nebenbei arbeite ich als freier Autor für das öffentlich-rechtliche Radio und Fernsehen und moderiere seit dem Startschuss im Dezember 2018 regelmäßig den SCIENCE TALK. Ich finde es total spannend, den interdisziplinären Austausch in Sachsen-Anhalt hautnah mitzuerleben und interessante Forschungsprojekte, Initiativen und somit auch die Vielfalt unserer Hochschule sowie der gesamten Region kennenzulernen. Schöner Nebeneffekt: Ich befasse mich intensiv mit Themen, die mir in meiner eigenen „filter bubble“ sonst nicht unbedingt begegnen, lerne dazu und kann mich in puncto Interviewführung und Moderation ausprobieren und weiterentwickeln. Vor meinem Studium habe ich einige Jahre im internationalen Vertrieb in der Lebensmittelbranche

gearbeitet, bevor ich mich doch noch dazu entschieden habe, meinem Wunschberuf als Journalist nachzugehen. In Magdeburg bin ich gerne an der Elbe und im Rotehornpark unterwegs – egal ob mit dem Rennrad, beim Joggen oder einfach, um die Seele baumeln zu lassen.

Vera Reinicke

Hey, ich bin Vera und komme aus dem Norden Sachsen-Anhalts, genauer gesagt aus Salzwedel. 2016 fing ich mit dem Journalismus-Studium an der Hochschule Magdeburg-Stendal an. Das hatte vor allem den Grund, dass ich es schon immer geliebt habe, mich mit Medien zu beschäftigen, vor der Kamera zu stehen und mit meiner Stimme zu arbeiten. Außerdem macht es mir super viel Spaß, zu moderieren, egal ob auf Veranstaltungen oder im Radio. Eine weitere große Leidenschaft ist das Singen. Ich singe des Öfteren auf Hochzeiten, Geburtstagen und öffentlichen Events. Ansonsten bin ich gerne mit Freunden unterwegs, gehe auf Festivals und verbringe viel Zeit mit meiner Familie. Und nicht zu vergessen – ich bin eine totale Hundeliebhaberin!





Jonas Hinrichs

Hi, ich bin Jonas, 23 und komme aus dem schönen Bergischen Land in der Nähe von Köln. Nach dem Abitur 2014 habe ich ein Auslandsjahr in Australien und Neuseeland verbracht. Anschließend leistete ich im Bereich Kinder- und Seniorenbetreuung meinen Bundesfreiwilligendienst, bevor es zum Studium nach Magdeburg gehen sollte. Das Journalismus-Studium in Magdeburg war eine super Zeit für mich und ich habe die Stadt und die Leute schätzen gelernt. Während meiner Bachelorarbeit moderierte ich zusammen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen den SCIENCE TALK, da ich mich im Studium bereits vor der Kamera wohlfühlt habe und mir die Begegnungen Spaß gemacht haben. Ich würde es wieder so machen!

Cara Buchborn

Hallöchen, ich bin Cara, 25 Jahre alt und studiere im vierten Semester Journalismus mit dem Schwerpunkt Politik. Bis zum Studienbeginn habe ich im kleinen Hildesheim bei Hannover gewohnt. Dort arbeitete ich mit Kindern mit Beeinträchtigungen im Rahmen eines FSJs und absolvierte meine Fachhochschulreife in Fotografie. Ich hatte schon immer eine Leidenschaft für Lesen und Schreiben. Durch die Projekte und unsere Praxisnähe habe ich schnell entdeckt, dass mir auch Interviewsituationen und Moderationen viel Spaß machen. Wenn ich nicht an der Hochschule bin, findet man mich im Fitnessstudio, mit der Nase in einem guten Buch oder mit einem Podcast im Ohr im Grünen. Ich freue mich auf spannende SCIENCE TALKS, auf viele neue Menschen und ihre Projekte!



Rieke Smit



Moin, ich bin Rieke, 22 und studiere Journalismus an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Meine Vertiefungsrichtung ist der Internationale Journalismus, weswegen ich im vergangenen Jahr unter anderem für Praktika in Spanien und Bulgarien war. Zusammen mit den anderen Moderatorinnen und Moderatoren moderiere ich den SCIENCE TALK des Verbundprojektes TransInno_LSA. Das bietet mir die Gelegenheit, mit Studierenden aus anderen Bereichen in Kontakt zu kommen und schafft die Basis für einen interdisziplinären Austausch. Bis jetzt durfte ich u. a. Projekte an unserer Hochschule, auf dem Magdeburger IT-Trendkongress oder im Rahmen des Workshops „Künstliche Intelligenz“ der „Digitalen Agenda Sachsen-Anhalt“ in Halle vorstellen und dazu beitragen, die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu stärken. Ursprünglich bin ich ein absolutes Nordlicht und in der Nähe von

Oldenburg aufgewachsen. Nach einem einjährigen Freiwilligendienst in einem Frauenhaus in Kapstadt habe ich mich dazu entschieden, meiner Leidenschaft, dem Schreiben und Recherchieren, auch im Studium nachzugehen. Zwar war ich in letzter Zeit für Praktika oft außerhalb der Ottostadt unterwegs, aber trotzdem ist Magdeburg schon ein zweites Zuhause für mich geworden. Wenn man mich nicht gerade mit Freunden in einem Café findet, dann stecke ich entweder meine Nase in ein Buch oder bin auf Reisen durch die Weltgeschichte.



01 | Spürbar

sensibilisiert für Herausforderungen der Gesellschaft, Hemmnisse im Bereich der Bildung und den Umgang mit unserer Gesundheit und Umwelt.



[1]

Die „Lange Nacht der Wissenschaft“ lädt einmal im Jahr zum Erkunden und Entdecken der Wissenschaftslandschaft Magdeburgs ein; in der Rohstoffwerkstatt der Hochschule Magdeburg-Stendal bekommen die Besucherinnen und Besucher auch ein Gespür für die korrekte Mülltrennung.





Studentin Loreнна Pereira und Schülerin Samira Feizi (v. l.) haben Freude am gemeinsamen Kochen in der Stendaler Kunstplatte e.V.



Für mehr Miteinander

Was ist den Menschen in einem vermeintlichen Problemviertel wichtig, welche Anliegen haben sie? Wie können sie selbst aktiv werden, um das Miteinander solidarischer und für alle besser zu gestalten?

Diese Themen greift die Initiative „Community Organizing im Brennpunkt“ des Teilprojekts „Bildungslandschaften in ländlichen Räumen“ auf. Miriam Pieschke, wissenschaftliche Mitarbeiterin, berichtet auf der Science Couch von dem Projekt, das derzeit in Stendal-Stadtsee umgesetzt wird.

Frau Pieschke, mal ganz grundlegend: Bildung wird in formelle, non-formelle und informelle Bildung unterteilt; was genau versteht man denn unter diesen drei Einstufungen?

Miriam Pieschke: Ich glaube, die meisten denken beim Thema Bildung an das, womit sie direkt Erfahrungen gemacht haben, also das, was wir formelle Bildung nennen. Das ist Bildung, die in Bildungsinstitutionen wie Kitas, Schulen, Hochschulen oder Universitäten stattfindet. Bildung findet aber nicht nur statt, wenn ich in einen Raum gehe und es dort einen Lehrplan und einen Lehrer oder eine Lehrerin gibt, sondern auch an vielen anderen Orten. Die beiden anderen Begriffe wurden geprägt, um zu verdeutlichen, dass es noch andere Bereiche gibt, in denen Bildung stattfindet. Informelle und non-formelle Bildung bedeutet eigentlich nur, dass es einen ganzen Bereich in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung gibt. Auch im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit findet Bildung statt, das ist der Bereich der non-formellen Bildung. Dann gibt es noch den Bereich der informellen Bildung, die eher im Privaten stattfindet, wenn ich zum Beispiel meine Freunde und Freundinnen treffe, im Jugendclub an einem Projekt arbeite oder mir eine Doku im Fernsehen anschau. Auch dabei finden Bildungs- und Lernprozesse statt.

Dass das Wort „Brennpunkt“ in Anführungszeichen steht, ist uns wichtig, weil der Begriff oft verwendet wird, um Stadtteile zu stigmatisieren.

— Miriam Pieschke

”

Wenn ich das richtig verstehe, ist Ihr Projekt „Community Organizing im Brennpunkt“ in die non-formelle Bildung einzuordnen. Wie sieht Ihr Projekt denn konkret aus?

Miriam Pieschke: Dass das Wort „Brennpunkt“ in Anführungszeichen steht, ist uns wichtig, weil der Begriff oft verwendet wird, um Stadtteile zu stigmatisieren. Konkret sind wir hier in einem Stadtviertel, und zwar in Stendal, und versuchen mit möglichst vielen Leuten aus diesem Viertel darüber ins Gespräch zu kommen, was ihnen eigentlich wichtig ist. Was wichtig ist für ihre Nachbarschaft, für ihr Viertel, für ihr Leben. Mit ihnen gemeinsam versuchen wir dann daran zu arbeiten, diese Anliegen umzusetzen. Wir greifen solche Anliegen auf, bei denen es darum geht, die Gesellschaft solidarischer zu gestalten und für ein besseres Miteinander zu sorgen. Möglichst viele Menschen sollen in dem konkreten Stadtviertel ein gutes Leben haben.



Es geht um Wohnviertel, in denen viele Menschen leben, die wegen politischer und ökonomischer Entwicklungen nicht so gut leben können, wie sie es verdienen. //

— Miriam Pieschke

1

Nehmen Sie uns doch mal mit hinter die Kulissen. Wie kann so ein Tag aussehen, wenn Sie in dem Viertel zusammenkommen und gemeinsam Aktivitäten bestreiten?



2

[1]

Seit dem Wintersemester 2018/19 kochen Studierende der Kindheitswissenschaften mit Kindern und Jugendlichen aus dem Stendaler Stadtteil Stadtsee.

[2]

Nicht nur beim Kochen nimmt das Projekt Gestalt an – durch Türgespräche, Straßenzeitungen und Veranstaltungen, wie z. B. die Aufführung eines Puppentheaters, wird der Austausch innerhalb der Nachbarschaft angeregt.

Miriam Pieschke: Ehe es zu so einem gemeinsamen Tag kommt, braucht es ganz viel Vorlauf. Wir haben im letzten Jahr angefangen, Gespräche zu führen. Wir haben also an Wohnungstüren geklingelt und wollten damit möglichst viel über die Nachbarn und Nachbarinnen und darüber, was ihnen wichtig ist und wie sich ihr Leben im Viertel gestaltet, erfahren. Später haben wir auch Straßenzeitungen ausgelegt, wodurch Leute angelockt wurden, mit denen wir dann ins Gespräch kommen konnten. So haben wir eine ganze Menge Kontakte geknüpft. Am Ende dieser Gespräche haben wir immer gefragt, ob die Menschen sich vorstellen können, mit uns zusammen etwas zu machen. Wenn sie sich das vorstellen konnten, haben wir sie zu einem ersten Treffen eingeladen. Dort haben wir dann erarbeitet, woran wir zusammenarbeiten wollen und wie wir das umsetzen können. Danach haben wir möglichst viele Nachbarinnen und Nachbarn zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen. Eine Sache, die uns viele Leute gesagt haben, ist, dass sie sich mehr Nachbarschaftlichkeit und mehr Miteinander wünschen. Über dieses Mittagessen hinaus, bei dem es darum geht, dass Menschen viel miteinander reden und in den Austausch treten, gibt es auch immer einen kleinen Programmteil. Dieser ist ganz unterschiedlich aufgebaut. Es gab zum Beispiel ein Puppentheater,



3

[3]

Initiiert wurde die Aktion „Jugend kocht“ von Miriam Pieschke, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt „Bildungslandschaften in ländlichen Räumen“.



davor haben wir einen kleinen Videoclip geguckt, bei dem verschiedene Dinge angesprochen wurden. Später haben wir die Leute darum gebeten, mit uns in den Austausch über die im Video angesprochenen Themen zu kommen und uns zu sagen, was ihnen konkret wichtig ist. Aus diesen Treffen heraus soll dann im nächsten Jahr ein neues Format entstehen. Wir wollen gemeinsam überlegen, was wir machen und was wir konkret verändern wollen.

Wir haben aus Ihrer Erzählung gut erschließen können, warum es so wichtig ist, die direkte Verbindung zu der Nachbarschaft im Viertel zu haben. Wieso sollte denn dieser Austausch noch viel stärker gefördert werden?

Miriam Pieschke: Für mich ist das erstmal eine Frage der demokratischen Beschaffenheit einer Gesellschaft. Für mich geht es in einer Demokratie darum, dass möglichst viele Menschen an der Gestaltung von Gesellschaft beteiligt sind. Das kann über Wahlen oder Engagement passieren oder darüber, sich mit anderen Leuten zusammenzutun und zu sagen, mit welchen Dingen man nicht einverstanden ist. Das kann ich dadurch erreichen, indem ich Vertreter und Vertreterinnen wähle, die meine Interessen vertreten und auch dadurch, dass man Druck erzeugt, damit sich Dinge verändern. Ich glaube, es tut gut, wenn man mit anderen Menschen über seine Probleme und Anliegen redet und wenn man merkt, man ist nicht allein damit. Wir versuchen, Leute, die oft nicht gehört werden, darin zu stärken, sich zu beteiligen.

Wir versuchen, Leute, die oft nicht gehört werden, darin zu stärken, sich zu beteiligen.

— Miriam Pieschke //

Werfen wir mal einen Blick in Ihr Team: Wie läuft die Zusammenarbeit ab und wie teilen Sie sich die verschiedenen Aufgaben untereinander auf?

Miriam Pieschke: Wir versuchen, eine vielfältige Gruppe zu sein. Ich bin die Einzige in dem Projekt, die dafür bezahlt wird, alle anderen Mitwirkenden machen eigentlich etwas Anderes. Das sind engagierte Bürger und Bürgerinnen, Rentner und Rentnerinnen, Studierende, Leute, die Jobs haben, Leute, die sich in Vereinen engagieren und denen das Viertel und die Nachbarschaft wichtig ist und auch studentische Mitarbeiterinnen. Über die Gespräche, die wir zu Beginn im Viertel geführt haben, haben wir versucht, möglichst viele Menschen zu finden und schließlich sind wir eine Gruppe von relativ vielen Leuten geworden. Das ist das „Wir“, von dem ich immer spreche. Alle sind eingeladen, das Projekt mitzugestalten. Es soll kein Projekt sein, das ich mir an meinem Schreibtisch ausgedacht habe und das gut klingt, sondern es soll ein Projekt sein, bei dem die Leute hinterher sagen, dass sich für sie etwas verändert hat, und zwar nicht, weil die Hochschule das für sie gemacht hat, sondern weil wir gemeinsam etwas verändert haben.

[1]

Gemeinsames Spielen stärkt die Gemeinschaft und baut gegenseitiges Vertrauen auf.





Dieser SCIENCE TALK fand anlässlich der „Connect you – Regionale Messe für Sozialwirtschaft und Wirtschaft“ im November 2019 auf dem Stendaler Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal statt. Moderiert wurde das Gespräch von Cara Buchborn und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

Miriam Pieschke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Hochschule Magdeburg-Stendal und im TransInno_LSA-Projekt „Bildungslandschaften in ländlichen Räumen“ tätig. In diesem Rahmen koordiniert sie die Initiative „Community Organizing im Brennpunkt“. Weitere Informationen finden Sie unter www.transinno-lsa.de.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Simeon Laux
Fotografiert von: Matthias Piekacz und Catherina Stuckmann





Von Mensch und Müll

Klimawandel, Nachhaltigkeit und „Fridays for Future“ – nur drei von vielen Schlagworten, wenn man an die anhaltende Klimadebatte denkt.

Konkrete Lösungsansätze, um dem geforderten Umdenken auch Taten folgen zu lassen, werden an der Hochschule Magdeburg-Stendal erforscht und entwickelt.

Prof. Dr. Gilian Gerke, Lars Tegtmeier und Max Gabriel werfen mit uns einen Blick hinter die Kulissen des Studiengangs Recycling- und Entsorgungsmanagement, berichten von aktuellen Forschungsprojekten, wie wir die Wegwerfgesellschaft hinter uns lassen können und wie ihre Vision für eine bessere Zukunft aussieht.

Frau Gerke, womit beschäftigen Sie sich hier am Fachbereich konkret in Bezug auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Wir beschäftigen uns mit Kunststoffrecycling und der Frage, was man damit machen kann, um langlebige Produkte daraus zu schaffen. Zum Beispiel die Kunststoffe, die im gelben Sack sind, wie könnte man die aufbereiten zu neuen Produkten, die wir dann wiederverwenden können.

Mal ganz grundsätzlich gefragt, inwiefern ist denn die Politik noch stärker gefragt, um das Thema Recycling voranzutreiben?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Eigentlich muss mehr Druck kommen, also Gesetze und Kontrollen. Das ist immer das Wichtigste, das zu einer guten Abfallwirtschaft dazugehört. Beispielsweise haben wir seit 2019 ein Verpackungsgesetz mit höheren Recycling-Quoten. Das spielt uns in die Hand und ist genau der richtige Weg. Das Material sollte nicht nur einen thermischen Weg gehen, sondern muss auch verwertet werden und dafür ist die Gesetzgebung dann da.

Mit Blick auf unseren Plastikverbrauch im Alltag, was sind Ihre Standard-Tipps, um den Verbrauch zu verringern?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Auf jeden Fall aufmerksam sein. Es sollten möglichst wenig Kunststoffe gekauft werden. Viele Plastiktüten kann man sich sparen, etwa wenn man eine Tasche dabei hat oder zum losen Obst und Gemüse greift, statt eingepacktes zu nehmen. Da kann jeder von uns täglich sehr viel tun.

Welche konkreten Lösungsansätze werden hier an der Hochschule erforscht und entwickelt?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Wir beschäftigen uns hier mit dem Ende der Wertstoffkette, und zwar damit, wie besser und in höheren Qualitäten sortiert und recycelt werden kann, damit wir nicht von einem Downcycling, sondern von einem Upcycling sprechen.

[1]

Upcycling: Um das Bewusstsein für die Wiederverwertung von Restmüll zu stärken, bastelt Prof. Dr. Gilian Gerke mit Kindern u. a. Portmonees aus leeren Tetrapacks.

Die Bewegung „Fridays for Future“ ist gerade in aller Munde und geht durch die Medien, man kann also durchaus von einer, zumindest in Teilen, zunehmenden Sensibilisierung für Nachhaltigkeit und einen besseren Umgang mit der Umwelt sprechen. Inwiefern ist das aus Ihrer und eurer Sicht ein wichtiger Schritt, um von der Wegwerfgesellschaft wegzukommen und im Kollektiv nachhaltiger zu agieren?

Max Gabriel: Ich glaube auf jeden Fall, dass eine Sensibilisierung der Gesellschaft bei dem Thema hilft. Es hilft, Leute darauf aufmerksam zu machen, damit weniger Abfälle produziert werden. Denn das sind so gesehen die besten Abfälle. Ich glaube, dass eine zunehmende Sensibilisierung durch solche Demonstrationen geschehen kann.

Wie sehen Sie das? Würden Sie sagen, das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein oder kann das tatsächlich zu einem Umdenken in der Gesellschaft führen?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Ich finde es toll, dass endlich wieder Leute auf die Straße gehen. Ich kenne das aus meiner Schulzeit, da sind wir als Schüler und Schülerinnen auch auf die Straße gegangen und dann war ganz lange nichts. Deshalb finde ich es gut, dass endlich wieder etwas passiert. Dass junge Leute sagen: „Ihr da oben, was macht ihr da eigentlich?“ – und dass wir mitgerissen werden. Das ist ein kleiner Schritt, aber ein ganz wichtiger. Das sieht man auch bei der Europawahl. Was ist wichtig? Die

Umwelt ist uns wichtig, denn wir brauchen sie für die Zukunft, wenn wir weiter gut leben wollen.

Lars, du bist Doktorand hier am Fachbereich. Womit beschäftigst du dich hier im Rahmen deiner Doktorarbeit und welchen Stellenwert hat das Thema Nachhaltigkeit dabei?

Lars Tegtmeier: In meiner Promotion geht es um Langzeitversuche von Kunststoff in Gewässern. Das hat also auch einen direkten Bezug zur Umwelt. Dabei werden Kunststoffproben sowohl bei uns im Labor in Aquarien als auch in der Ostsee und in der Elbe verbracht. Dann wird untersucht, was mit den Materialien passiert, welche thermischen und mechanischen Einflüsse wirken und ob das Material danach noch recycelt werden kann. Um wieder den Bezug zur Umwelt zu bekommen, es gibt viele Aktionen, bei denen Abfälle aus dem Meer eingesammelt werden. Dabei stellt sich aber die nächste Frage, nämlich was danach mit den Materialien passiert. In der Promotion soll untersucht werden, ob diese Materialien überhaupt noch recycelt werden können und ob es noch einen Sinn hat, diese werkstofflich zu verarbeiten.

Wenn die Leute irgendwann verstehen, dass der Abfall nicht in die Umwelt und nicht ins Meer gehört, ist das schon ein sehr großer Schritt. //

— Lars Tegtmeier

Das klingt nach einem spannenden und wichtigen Projekt. Es gibt mittlerweile Initiativen wie „The Ocean Cleanup“, die Plastikmüll in den Ozeanen einsammeln. Inwiefern ist das eine Lösung, um die Weltmeere vom Müll zu befreien und wie realistisch ist das in den nächsten Jahren?

Lars Tegtmeier: Bei der Frage, ob es realistisch ist, damit die Weltmeere zu reinigen, bin ich immer leicht pessimistisch. Ich glaube nicht, dass das so viel ausmachen wird. Letztendlich tragen wir täglich so viel Abfall in unsere Umwelt und damit auch in die Meere, dass wir da niemals gegen ankommen werden. Es ist eine schöne Aktion, es passiert etwas und man kann



aktiv werden, allerdings sehe ich das als Tropfen auf den heißen Stein. Es rüttelt die Leute aber wach und schafft ein Bewusstsein. Und wenn die Leute irgendwann verstehen, dass der Abfall nicht in die Umwelt und nicht ins Meer gehört, dann ist das schon ein sehr großer Schritt, den wir gemacht haben, um unsere Meere letzten Endes vom Abfall zu befreien.

Max, du bist hier als studentischer Mitarbeiter tätig. Wie sieht deine Arbeit hier im Fachbereich konkret aus?

Max Gabriel: Ich unterstütze Frau Gerke und Lars bei ihrer Arbeit. Ich vermesse zum Beispiel im Labor Proben oder übernehme Rechercharbeiten für die Hochschule. Bei Projekten wie „fishing for litter“ werden auch die Studierenden mit eingebunden, um dann in Gruppen an die Nordsee zu fahren und

dort die gesammelten Proben zu begutachten und diese einer Datierung zu unterziehen.

Das heißt, ihr seid bei eurer täglichen Arbeit viel im Feld unterwegs und draußen vor Ort?

Max Gabriel: Ja, genau.

Was kann auch die Hochschule als Forschungsstätte beisteuern, um das Thema Nachhaltigkeit weiter voranzutreiben? Was ist da in nächster Zeit geplant?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Wir wollen im Bereich des hochwertigen Recyclings weitermachen. Ganz wichtig ist auch, im internationalen Bereich dabei zu sein. Der größte Eintrag an Abfällen in die Weltmeere kommt aus Asien. Dort möchten wir Länder dabei unterstützen, abfallwirtschaftliche Systeme aufzubauen, die das selbst nicht stemmen könnten. Kuba und Indonesien sind da nur zwei Beispiele, wo wir tätig sind. Weiterhin arbeiten wir in zwei Pfeilern der Umweltbildung. Wir wollen Kinder, Jugendliche und Erwachsene bilden und ihnen erklären, was es heißt, die Umwelt zu schützen und ihnen beibringen, wie wir mit unseren Abfällen umgehen.

[1]

Beim Rohstoffspiel können die Besucherinnen und Besucher ihr Wissen rund um Primär- und Sekundärrohstoffe erweitern.

1



Hier im Labor hängen Joghurtbecher, die als Lampen umfunktioniert sind. Welche Beispiele gibt es noch, um aus Dingen, die man eigentlich entsorgt, etwas Schönes zu gestalten?

Prof. Dr. Gilian Gerke: Da gibt es ganz viele Ansätze. Aus alten Tetrapacks basteln wir zum Beispiel mit Kindern Portemonnees. Eine unserer Studentinnen hat aus alten Gläsern ein Gewürzregal gebaut. Eigentlich kann man aus allem irgendwas machen, man muss nur ein bisschen Fantasie haben.

Das Motto der „Langen Nacht der Wissenschaft“ in diesem Jahr lautet: „Wie wollen wir morgen leben?“. Welche Visionen haben Sie und habt ihr für die Zukunft?

Max Gabriel: Ich persönlich möchte gerne noch innerhalb meines Studiums ein Auslandssemester machen und könnte mir gut vorstellen, nach dem Studium für ein paar Jahre im Ausland zu arbeiten. Gerade in Ländern, in denen die Abfallentsorgungssysteme noch nicht so weit entwickelt sind wie hier, weil ich mir vorstelle, dass man dort mit seiner Arbeit noch einen sehr viel größeren Impact als hier in Deutschland hat, wo das System schon sehr viel weiterentwickelt ist.

Lars Tegtmeier: Persönlich würde ich mich nach der Promotion gerne bei einem großen Kunststoffrecycler sehen. Ich möchte das Wissen, das ich hier gesammelt habe, gerne umsetzen und einen Beitrag leisten, das Recyclen zu verbessern. Auf der anderen Seite würde ich es gerne sehen, wenn wir in der Zukunft weniger Verpackungsabfälle hätten und wenn Hersteller Produkte entwickeln, die wieder recycelt werden können.



1

[1]

Für eine lockere Atmosphäre auf der Couch sorgten die Studierenden Simeon Laux (l.) und Vera Reinicke (r.).



Prof. Dr. Gilian Gerke: Zum einen bin ich schon mal ziemlich im Leben angekommen. Ich habe den tollsten Beruf, ich arbeite mit jungen Menschen und ich arbeite mit dem tollsten Material. Von daher bin ich ziemlich zufrieden. Und wenn ich nicht mehr arbeite, dann möchte ich gerne ein kleines Haus haben, mit Blick auf das Meer, mit einem Kräutergarten und die Weisse mit grauen Haaren im Dorf sein und mein Wissen weitergeben.

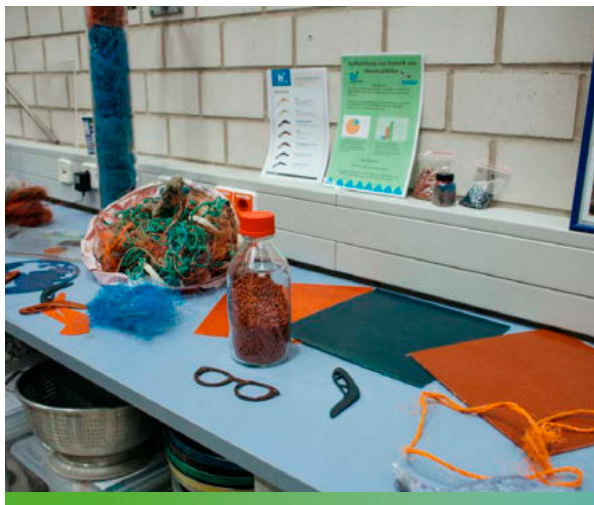


2

[2]

In der Rohstoffwerkstatt der Hochschule Magdeburg-Stendal wird Umweltbewusstsein spielend vermittelt.

Max Gabriel: Ich möchte noch etwas zu meiner Vision für die Zukunft ergänzen. Ich wünsche mir, dass es eine allgemeine Sensibilisierung der Gesellschaft zu diesem Thema gibt. Wir haben einen Einfluss auf die Umwelt und sollten versuchen, sie für die kommenden Generationen zu erhalten. Deswegen hoffe ich, dass wir uns von der Wegwerfgesellschaft entfernen.



3

[3]

Aus gesammelten Abfällen aus dem Meer werden am Fachbereich Wasser, Umwelt, Bau und Sicherheit zum Beispiel Brieföffner hergestellt.



Dieser SCIENCE TALK fand anlässlich der „Langen Nacht der Wissenschaft“ im Mai 2019 auf dem Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal statt. Moderiert wurde das Gespräch von Vera Reinicke und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

Prof. Dr. Gilian Gerke leitet den Studiengang Recycling und Entsorgungsmanagement an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Sie lehrt und forscht in den Bereichen Ressourcenwirtschaft, Recycling/Verwertung, Nachhaltigkeit und Ökobilanzierung. 2019 erhielt sie den Forschungspreis der Hochschule.

Lars Tegtmeier ist Doktorand am Fachbereich Wasser, Umwelt, Bau und Sicherheit der Hochschule Magdeburg-Stendal. Max Gabriel studiert Recycling und Entsorgungsmanagement und ist zudem als studentischer Mitarbeiter am Fachbereich tätig.

Notiert von:
Svenja Heinrichs und
Simeon Laux
Fotografiert von:
Catherina Stuckmann



Ist das Diskriminierung?

„Jeder dritte Mensch wird diskriminiert. Kaum jemand nimmt davon Notiz. Wir schon.“ – Das ist das Motto der Initiative „RESPEKT. Für Teilhabe und gegen Diskriminierung“ im Landkreis Stendal. Denn Diskriminierung ist ein Thema, überall.

Wie soll man damit umgehen, wenn man Diskriminierung erfahren oder beobachtet hat? Welche Anlaufstellen gibt es und was sind konkrete Maßnahmen, die schützen und Diskriminierung abbauen können? Maïke Simla, Stella Khalafyan und Lucie Weiß schildern ihre bisherigen Erfahrungen aus dem noch jungen Projekt.

Frau Simla, das Thema Diskriminierung ist eine Herausforderung, auch im ländlichen Raum, und genau dort setzt Ihr Projekt an. Woran arbeiten Sie konkret?

Wir wollen, dass Menschen im Landkreis anfangen, über Diskriminierung zu sprechen, dass sie wissen, was Diskriminierung ist und wie sie dagegen aktiv werden können.

— Maïke Simla

”

Maïke Simla: 2015 gab es eine großangelegte Studie, die gezeigt hat, dass jeder dritte Mensch in Deutschland Diskriminierungserfahrungen macht. Das ist natürlich auf unseren Landkreis übertragbar. Im ländlichen Raum kommt hinzu, dass kaum Unterstützungsmöglichkeiten für betroffene Menschen vorhanden sind. Das heißt, dass betroffene Menschen mit ihren Erfahrungen allein bleiben; sie teilen sie höchstens mit Freunden oder ihrer Familie. Aber so bleibt Diskriminierung einfach unsichtbar. Alle haben das Gefühl, dass etwas passiert, aber niemand weiß so richtig, was passiert, weil niemand darüber spricht.

Genau da setzt unser Projekt an. Das Hochschulprojekt, für das ich arbeite, unterstützt das Netzwerk „Respekt. Für Teilhabe und gegen Diskriminierung“, an dem verschiedene Partner und Partnerinnen aus der Zivilgesellschaft beteiligt sind. Wir wollen, dass Menschen im Landkreis anfangen, über Diskriminierung zu sprechen, dass sie wissen, was Diskriminierung ist und wie sie dagegen aktiv werden können. Wir versuchen, mit verschiedenen Aktionen darauf aufmerksam

zu machen, geben Workshops oder halten Vorträge. Es ist auch möglich, seine Erfahrungen online oder bei einer Anlaufstelle mitzuteilen. Zu meinen ganz konkreten Aufgaben als Hochschulmitarbeiterin gehören die Qualifikation der Anlaufstellen, Sensibilisierungsarbeit und die Dokumentation von Vorfällen. Wir planen, jedes Jahr einen Bericht zu erstellen, in dem aufgezeigt wird, welche Diskriminierung es im Landkreis gibt und in dem konkrete Maßnahmen abgeleitet werden, die zeigen, was dagegen getan werden sollte.

[1]

Wer das persönliche Gespräch sucht, findet in Stendal-Stadtsee in speziell geschulten Anlaufstellen wie der Bildungs- und Begegnungsstätte AMICUS Gehör.

An dem Projekt sind viele Partnerinnen und Partner beteiligt, unter anderem auch der Landkreis Stendal. Frau Khalafyan, Sie sind die Integrationskoordinatorin des Landkreises, wie kam es denn dazu, dass auch Sie sich an dem Projekt beteiligt haben?

Stella Khalafyan: Das Wort „Integration“ sagt schon viel aus. Ich erlebe in meinem Arbeitsleben leider jeden Tag sehr viele Fälle von Diskriminierung und früher hatte ich immer das Gefühl, dass diese Fälle damit allein sind. Wir haben im Landkreis Stendal leider keine Beratungsstellen, daher war mein Gefühl, dass das Thema hier nicht genug aufgearbeitet wird. Wir arbeiten schon sehr lange in anderen Projekten mit der Hochschule Magdeburg-Stendal zusammen, daher wurden wir angesprochen, ob wir nicht mitwirken möchten. Das haben wir dann gerne zugesagt, da uns das Thema sehr wichtig ist.

Wir sollten noch mehr Mut haben, über Diskriminierung zu sprechen und sie auch zu dokumentieren.

— Stella Khalafyan //

Wie läuft die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Projektpartnern ab, was ist der Anteil des Landkreises an dieser Initiative?

Stella Khalafyan: Wir sind selbst eine Anlaufstelle. Das heißt, dass Betroffene zu uns kommen können und uns ihre Erfahrungen mitteilen. Insgesamt beteiligt sich der Landkreis Stendal mit drei Anlaufstellen. Die erste Stelle ist bei den Integrationskoordinatoren und -koordinatorinnen, die zweite ist die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Stendal und die dritte Stelle ist der Teilhabemanager. Das ist unsere Hauptbeteiligung. Wir sind auch Netzwerkpartner, wir kommunizieren häufig miteinander und helfen uns gegenseitig. Das führt auch zu konkreten Schritten und Aktionen, die wir umsetzen.

Frau Simla, die gemeldeten Fälle werden im Rahmen des Projekts dokumentiert. Wie sehen denn die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Dokumentation aus und wie werden die Ergebnisse in konkrete Aktionen übersetzt?

Maike Simla: Wenn eine Person Diskriminierung erlebt oder auf der Straße mitbekommen hat, kann sie dies online eintragen. Das kann sie alleine von zuhause aus machen oder in einer Anlaufstelle. Diese Mitteilung wird online in einer Datenbank erfasst. Die gemeldeten Vorfälle werden anonymisiert und ich bereite die Meldungen dann für den Gesamtbericht auf, der einmal jährlich entsteht. Ich erstelle Statistiken, in denen deutlich wird, welche Gruppen im Landkreis von Diskriminierung betroffen sind, an welchen Orten das besonders häufig passiert und wie viel Diskriminierung stattfindet. Wenn wir die Erlaubnis haben, dann fassen wir auch Fälle als Fallbeschreibung zusammen, um ein Bild davon zu haben, wie die Diskriminierung im Landkreis aussieht.

Wenn wir das erfasst haben, setzen wir uns als Netzwerk zusammen. Wir orientieren uns an wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Thema und beziehen die verschiedenen Betroffenenperspektiven mit ein und versuchen dann ganz konkrete Maßnahmen abzuleiten, die zu einer Verän-



Respekt

 FÜR TEILHABE
UND GEGEN DISKRIMINIERUNG

1

derung führen können. Da wir aktuell im ersten Jahr sind, ist der Prozess, dass wir in dieses Ableiten kommen, noch nicht passiert. Aktuell gibt es noch keine konkreten Maßnahmen, die wir empfehlen. Das wird voraussichtlich im Mai 2020 der Fall sein. Dann werden wir unseren Bericht mit konkreten Forderungen und aus den Mitteilungen abgeleiteten Maßnahmen veröffentlichen. Derzeit laufen die Vorbereitungen dafür, unter anderem werden zusätzliche Interviews zu Diskriminierung im Landkreis Stendal geführt. Außerdem stelle ich das Projekt weiterhin bei verschiedenen Anlässen vor, um die Möglichkeiten bekannt zu machen.

Frau Khalafyan, Sie haben eben schon kurz angerissen, welchen Stellenwert das Projekt für Sie als Integrationskoordinatorin hat und dass mittlerweile auch zunehmend über Diskriminierung gesprochen wird. Wo muss aber auch noch an anderer Stelle angesetzt werden, um gegen Diskriminierung vorzugehen und auch mehr Teilhabe zu ermöglichen?

Stella Khalafyan: Ein sehr wichtiger Aspekt ist es, die Diskriminierung nicht zu verschweigen. Ich erlebe leider jeden Tag Menschen, die Diskriminierung erlebt haben und darüber nicht gerne sprechen. Ich kann das verstehen, es gibt Gründe dafür und es ist nicht einfach, aber ich glaube, wir sollten noch mehr Mut haben, darüber zu sprechen und das auch zu dokumentieren. Nur dann können wir als Netzwerk statistische Instrumente erstellen, in die Öffentlichkeit gehen und etwas fordern. Das ist meiner Erfahrung nach eine der wichtigsten Lücken, die wir momentan haben. Es gibt viele Fälle, aber es wird nicht darüber gesprochen und berichtet.

[1]

Das Netzwerk „RESPEKT. Für Teilhabe und gegen Diskriminierung“ ermöglicht online unter www.respekt-mitteilen.de oder persönlich in Anlaufstellen das Mitteilen von Diskriminierungsfällen.



1

Uns ist aufgefallen, dass viele Leute gar nicht wissen, was Diskriminierung überhaupt alles beinhaltet. //

— Lucie Weiß

Lucie, du bist studentische Mitarbeiterin im Projekt. Wo genau liegt denn dein Aufgabenbereich?

Lucie Weiß: Mein Aufgabenbereich ist relativ weit gefasst, ich habe meine Finger ein bisschen überall mit im Spiel. Einerseits bin ich als Anlaufstelle hier am Campus qualifiziert und nehme Diskriminierungsvorfälle auf, andererseits mache ich auch bei Infoständen viel Werbung für das Netzwerk. Wenn es dann um die Aufarbeitung der Fälle geht, werde ich mich auch damit beschäftigen.

Welche Erfahrungen hast du bisher im Rahmen dieser Tätigkeit gemacht, was ist dir aufgefallen?

Lucie Weiß: Mir ist auf jeden Fall aufgefallen, dass Diskriminierung im Landkreis ein Thema ist. Wir haben einige Meldungen zu verschiedensten Vorfällen bekommen. Das waren rassistische Vorfälle, Diskriminierungsvorfälle, homophobe Vorfälle, also alles Mögliche. Wir haben Meldungen bekommen von Menschen, die auf dem Amt benachteiligt wurden

[1]

Für Diskriminierung sensibilisieren, sie sichtbar machen und mit Hilfe dokumentierter Diskriminierungserfahrungen konkrete Maßnahmen für mehr Teilhabe einfordern, sind erklärte Ziele des Projektes.

[2]

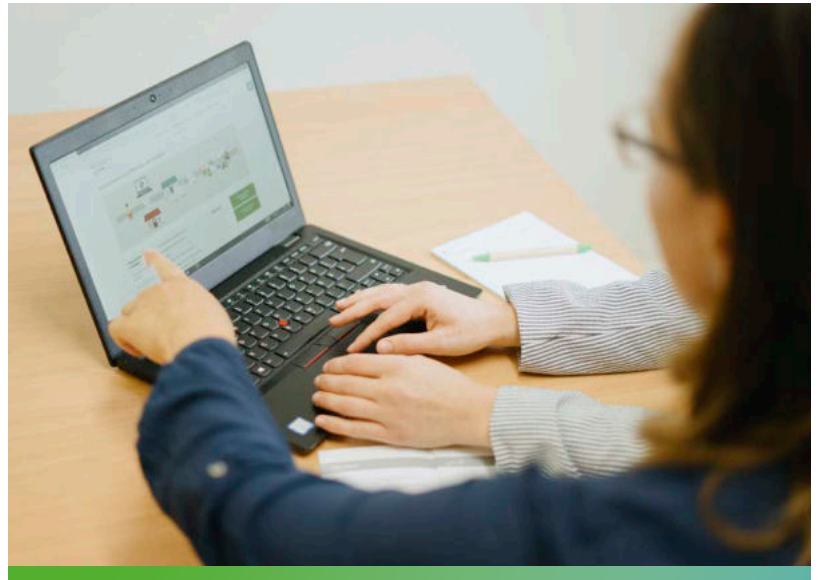
Was ist Diskriminierung? Konkrete Beispiele und die Adressen von Anlaufstellen sind zu finden unter www.respekt-netzwerk.de.



oder Meldungen über nicht barrierefreie Orte. Uns ist aufgefallen, dass viele Leute gar nicht wissen, was Diskriminierung überhaupt alles beinhaltet. Vielen ist nicht bewusst, dass sie diskriminiert werden, weil sie das oft einfach so hinnehmen. Einige sind total resigniert und wissen nicht, was sie für Möglichkeiten haben und wie sie weiter vorgehen können. Daher ist es uns wichtig, darauf weiter aufmerksam zu machen.

Frau Simla, wenn Sie die letzten Wochen und Monate nochmal Revue passieren lassen, was sind für Sie die wichtigsten Erkenntnisse, mit denen Sie weiterarbeiten wollen?

Maïke Simla: Wir haben es ja eigentlich schon geahnt, dass Diskriminierung auf jeden Fall ein Thema im Landkreis ist. Das zeigen nun auch die eingegangenen Mitteilungen. Es sind nicht super viele Meldungen, bisher sind es um die 40 Stück, aber dafür, dass wir dieses Jahr erst eingestiegen sind, sind es dann doch relativ viele. Was wir noch bemerkt haben, ist, dass die Leute im Moment noch sehr resigniert sind. Sie fragen sich, was es ihnen bringt, weil sie denken, dass sie sowieso keine Chance haben, gegen die erfahrene Diskriminierung vorzugehen. Da wollen wir ansetzen und das auf jeden Fall ändern. Wir wollen deutlich machen, dass Betroffene zu uns kommen können, wenn etwas passiert. Unsere Nachricht ist, dass niemand Diskriminierung hinnehmen muss.



2



Dieser SCIENCE TALK fand anlässlich der „Connect you – Regionale Messe für Sozialwirtschaft und Wirtschaft“ auf dem Stendaler Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal statt. Moderiert wurde das Gespräch von Cara Buchborn und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

Maïke Simla ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Hochschule Magdeburg-Stendal. Sie koordiniert das Netzwerk „RESPEKT. Für Teilhabe und gegen Diskriminierung“ im Rahmen des TransInno_LSA-Projekts „Bildungslandschaften in ländlichen Räumen“.

Lucie Weiß ist Studentin an der Hochschule Magdeburg-Stendal und arbeitet als studentische Mitarbeiterin im Projekt.

Stella Khalafyan ist Integrationskoordinatorin des Landkreises Stendal. Der Landkreis Stendal ist Projektpartner des Netzwerks „RESPEKT“.

Weitere Informationen finden Sie unter www.respekt-netzwerk.de oder unter www.transinno-lsa.de.

Notiert von:
Svenja Heinrichs und Simeon Laux
Fotografiert von:
Catherina Stuckmann



Prof. Dr. Kerstin Baumgarten, seit 2018 Prorektorin für Forschung, Entwicklung und Transfer an der Hochschule Magdeburg-Stendal, im Gespräch mit Simeon Laux am „h2-Science-Day“.



Eine gesunde Portion Information

Wenn wir nach Informationen zum Thema Gesundheit suchen, ist unser erster Impuls oft die Suchleiste von Google. 2018 nutzten 64 Prozent der Deutschen das Internet zur Beschaffung gesundheitsrelevanter Themen. Doch woher weiß ich, ob es sich dabei um zuverlässige Aussagen handelt und wie ist es eigentlich insgesamt um meine Gesundheitskompetenz bestellt?

Das Projekt „Landesstrategie für Gesundheit(skompetenz)“ setzt an diesen Punkten an. Prof. Dr. Kerstin Baumgarten, Nadine Ladebeck, Fabian Kunze und Christina Fiedler geben einen Einblick in das Projekt und erzählen, welche Rolle sogenannte Gesundheitslotsen dabei spielen.

Frau Baumgarten, Sie leiten das Teilprojekt Landesstrategie für Gesundheit und Gesundheitskompetenz – was genau steckt hinter dem Projekt und welchen Mehrwert hat es für die Region?

Prof. Dr. Kerstin Baumgarten: Zunächst muss man mal schauen, was hinter dem Begriff Gesundheitskompetenz steht. Gesundheitskompetenz meint das Finden, das Verstehen, das kritische Bewerten und das Anwenden von

Gesundheitsinformationen. Ein Gesundheitswesen, das marktwirtschaftlich orientiert ist, braucht eine selbstbewusste Patientenentscheidung. Eine zunehmende Digitalisierung von Informationen braucht die kritische Beurteilung von Informationen, die bei „Doktor Google“ gefunden werden. Das Unterscheiden von Pharmaziewerbung und gesicherten Informationen wird zunehmend wichtiger. Studien zeigen, dass über 50 Prozent der Bevölkerung über eine unzureichende Gesundheitskompetenz verfügen, die dann wiederum zu einem schlechteren Gesundheitszustand und auch dazu führt, dass Präventions- und Versorgungsleistungen nicht gut in Anspruch genommen werden. Wir haben in Sachsen-Anhalt einen besonderen Handlungsbedarf, weil das Bundesland im Kontext der Gesundheit der Bevölkerung vor allen Dingen bei lebensstilbedingten Erkrankungen die rote Laterne trägt. Beispielsweise frühzeitige Sterblichkeit an Herzerkrankungen, Diabetes, Stoffwechselerkrankungen. Wir haben hier also einen großen Handlungsbedarf, insbesondere auch aufgrund der demografischen Entwicklung, zunehmend ältere Menschen mit Multimorbidität, also einer hohen Krankheitslast und eben unzureichender, häufig auch digitaler, Gesundheitskompetenz.

Gesundheitskompetenz meint das Finden, das Verstehen, das kritische Bewerten und das Anwenden von Gesundheitsinformationen.

— Prof. Dr. Kerstin Baumgarten //

Hinter dem Projekt steckt eine Plattform, was hat die für Sachsen-Anhalt zu bieten?

Nadine Ladebeck: Innerhalb des Projekts arbeiten wir in den Handlungsfeldern Forschung, Wissenstransfer und Vernetzung. Wir bilden momentan im Bereich Wissenstransfer unsere Gesundheitskompetenzlotsen aus, die quasi den Bürgerinnen und Bürgern durch den Gesundheitsdschungel helfen.

Frau Fiedler, Sie sind eine dieser Gesundheitslotsinnen – wie sieht Ihre Arbeit aus, was machen Sie konkret?

Christina Fiedler: Ich bin als Gesundheitslotsin ausgebildet worden, habe aber auch schon einen gewissen Background mitgebracht, sodass ich das ganz gut einordnen kann. Ich arbeite schon in der Prävention, mir lag es immer am Herzen, Menschen aufzuklären, wie sie gesund leben können. Wir haben im Rahmen des Vorläuferprojekts eine große Gruppe in Magdeburg Kannenstieg gebildet, die sich aktiv zusammengefunden hat und in der sich alle beachtet gefühlt haben. Beachtung bringt ja gewissermaßen Verstärkung, und wir haben uns verstärkt und genau um diese Belange gekümmert. Wir haben erstmal für anderthalb Jahre nach Lehrbuch gearbeitet, danach ist die Gruppe aber auch weiterhin zusammengeblieben. Wir haben mit dem Alten- und Servicezentrum Kannenstieg eine gute Heimstätte mit guten Bedingungen und Fördermöglichkeiten gefunden.

Dort haben wir zusammen gekocht und uns gemeinsam sportlich betätigt, wir haben aber auch im Internet geforscht. Der größte Erfolg ist eigentlich, neben den sportlichen und anderen Sachen, dass jetzt fast alle 15 Teilnehmer der Gruppe mittlerweile ein Handy oder ein technisches Gerät haben, mit dem sie bei „Doktor Google“ nachforschen können. Trotzdem ist es wichtig, dass sie mich als kompetente Ansprechpartnerin haben, um immer nochmal nachzufragen, ob das auch wirklich so ist, was da steht und ob man dem glauben kann. Diese Funktion der Gesundheitslotsen, wir sind ja in einer Gruppe ausgebildet worden und tauschen uns auch weiterhin aus, die ist nicht zu unterschätzen. Für mich ist das ein Leuchtturmprojekt. Wir beginnen etwas, die anderen finden das gut und machen es ähnlich nach. Wir hatten von Anfang an die Prämisse „alles darf und nichts muss“. So mussten die Senioren nicht alles mitmachen, was ihnen manchmal etwas komisch vorkam, aber sie durften sich herantasten und sie haben sich gegenseitig angesteckt. Es ist eine wunderbare Sache.

Das klingt wahnsinnig spannend und nach einer super interessanten Entwicklung und einer schönen Gemeinschaft, die da entstanden ist. Nadine Ladebeck, warum ist denn so eine verstärkte Gesundheitskompetenz vor allem auf kommunaler Ebene wichtig?

Nadine Ladebeck: Wir haben unter unserer Plattform auch unser kommunales Modellvorhaben, wo wir all das, was wir in unserem Forschungsprojekt zusammen mit unserer Zielgruppe entwickeln, auch nach außen tragen. Dafür kooperieren wir zusammen mit der Stadt, der Wobau und der Volkssolidarität und starten in einem offenen Treff. Das ist eine Begegnungsstätte in Magdeburg, in der wir mit Anwohnern und Anwohnerinnen sprechen. Unser Ziel ist es, nicht nur ältere Menschen, sondern alle Zielgruppen in der Altersspanne anzusprechen.

Ich sehe Gesundheit auch als Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung in Sachsen-Anhalt. //

— Prof. Dr. Kerstin Baumgarten

Prof. Dr. Kerstin Baumgarten: Die Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der WHO hat 1987 gesagt, Gesundheit entsteht dort, wo Menschen leben, spielen, lieben, arbeiten. Das heißt, die Lebenswelten Kita, Schule, Betrieb, Hochschule, Seniorenheim und Kommune sind ganz wichtige Lebenswelten, die zur Gesundheitsförderung beitragen. Auf der kommunalen Ebene erreichen wir die Menschen, die wir sonst nicht erreichen, die nicht im Arbeitsleben stehen und ältere Menschen, die sich in den Nachbarschaften aufhalten. Das sind die vulnerablen Gruppen, die wir erreichen wollen. Deswegen sind die Kommune und dieses kommunale Modellvorhaben für uns besonders wichtig.

Fabian Kunze, das Projekt ist unterteilt in die drei Handlungsfelder Forschung, Wissenstransfer und Vernetzung. Wie kann man sich diese drei Handlungsfelder im Projekt vorstellen? Was machen Sie in diesen drei Bereichen?

Fabian Kunze: Wir sind schwerpunktmäßig drei Mitarbeitende im Projekt, dahingehend ist die Aufteilung in diese drei Handlungsfelder auch passend. Ich bin für den Bereich Forschung zuständig. Da fallen auch die Öffentlichkeitsarbeit und die wissenschaftliche Dokumentation mit rein. Wir forschen nicht im eigentlichen Sinne, wie man sich das vielleicht außerhalb einer Hochschule vorstellt, mit Reagenzgläsern,

sondern wir arbeiten tatsächlich mit Menschen und versuchen da Bedarfe zu eruieren. Wir versuchen stets, die aktuellsten Informationen aus dem Dunstkreis Gesundheitskompetenz, der für uns einen sehr großen Stellenwert hat, festzuhalten.

Im Bereich Vernetzung geht es darum, mit den verschiedenen Einrichtungen zusammenzuarbeiten und darüber hinaus mit weiteren Institutionen und Personen als Kooperationspartner zu agieren. Die Schnittstelle davon ist dann eigentlich der Wissenstransfer, die Übermittlung an unsere Lotsen, die das Ganze dann in den Kosmos wieder heraustragen, die in Magdeburg und Sachsen-Anhalt für uns aktiv sind und die gesammelten Informationen in die Bevölkerung als Transferprojekt weitergeben.

Wir sprechen heute am h2-Science-Day schwerpunktmäßig über Nachhaltigkeit. Wie hängt denn dieses Projekt mit dem Thema Nachhaltigkeit zusammen?



1

[1]

Das Team wird von ehrenamtlichen Gesundheitslotsen in den Stadtteilen unterstützt, die speziell zum Thema Gesundheitskompetenz geschult wurden. Als Vertreterin nahm Christina Fiedler (3. v. r.) teil.

Prof. Dr. Kerstin Baumgarten: Ressourcen im Kontext von Nachhaltigkeit spielen eine ganz wichtige Rolle. Wir stärken Gesundheitsressourcen der Bevölkerung, besonders von vulnerablen Gruppen, die in diesem Kontext großen Bedarf haben. Ich sehe Gesundheit auch als Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung in Sachsen-Anhalt, also eine gesunde Bevölkerung für nachhaltige ökonomische Entwicklung. Die soziale Gerechtigkeit und die Verwirklichungschancen der Bevölkerung stärken – das ist für uns Nachhaltigkeit.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Simeon Laux
Fotografiert von: Catherina Stuckmann



Dieser SCIENCE TALK fand anlässlich des h2-Science-Day im Dezember 2019 auf dem Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal statt. Moderiert wurde das Gespräch von Rieke Smit und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

Prof. Dr. Kerstin Baumgarten ist Prorektorin für Forschung, Entwicklung und Transfer der Hochschule Magdeburg-Stendal. Sie lehrt und forscht im Bereich der Gesundheitswissenschaften und leitet das Trans-Inno_LSA-Projekt „Landesstrategie für Gesundheit(skompetenz)“.

Nadine Ladebeck ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Sie koordiniert das Projekt und ist für den Schwerpunkt Vernetzung zuständig.

Fabian Kunze ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Seine Aufgabenbereiche im Projekt sind Forschung und das kommunale Modellvorhaben.

Christina Fiedler ist ehrenamtliche Gesundheitslotsin und steht Seniorinnen und Senioren als kompetente Ansprechpartnerin, insbesondere in Gesundheitsfragen, zur Seite.

Weitere Informationen finden Sie unter www.transinno-lsa.de oder www.h2.de/gesundheitskompetenz.



02 | Sichtbar

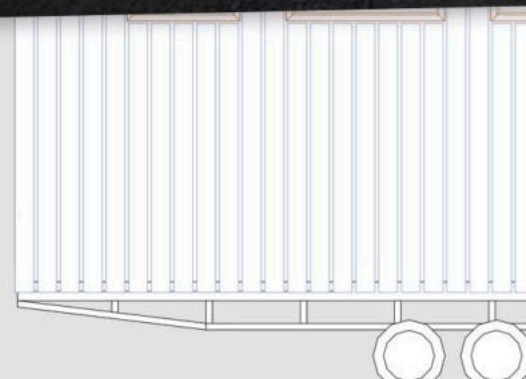
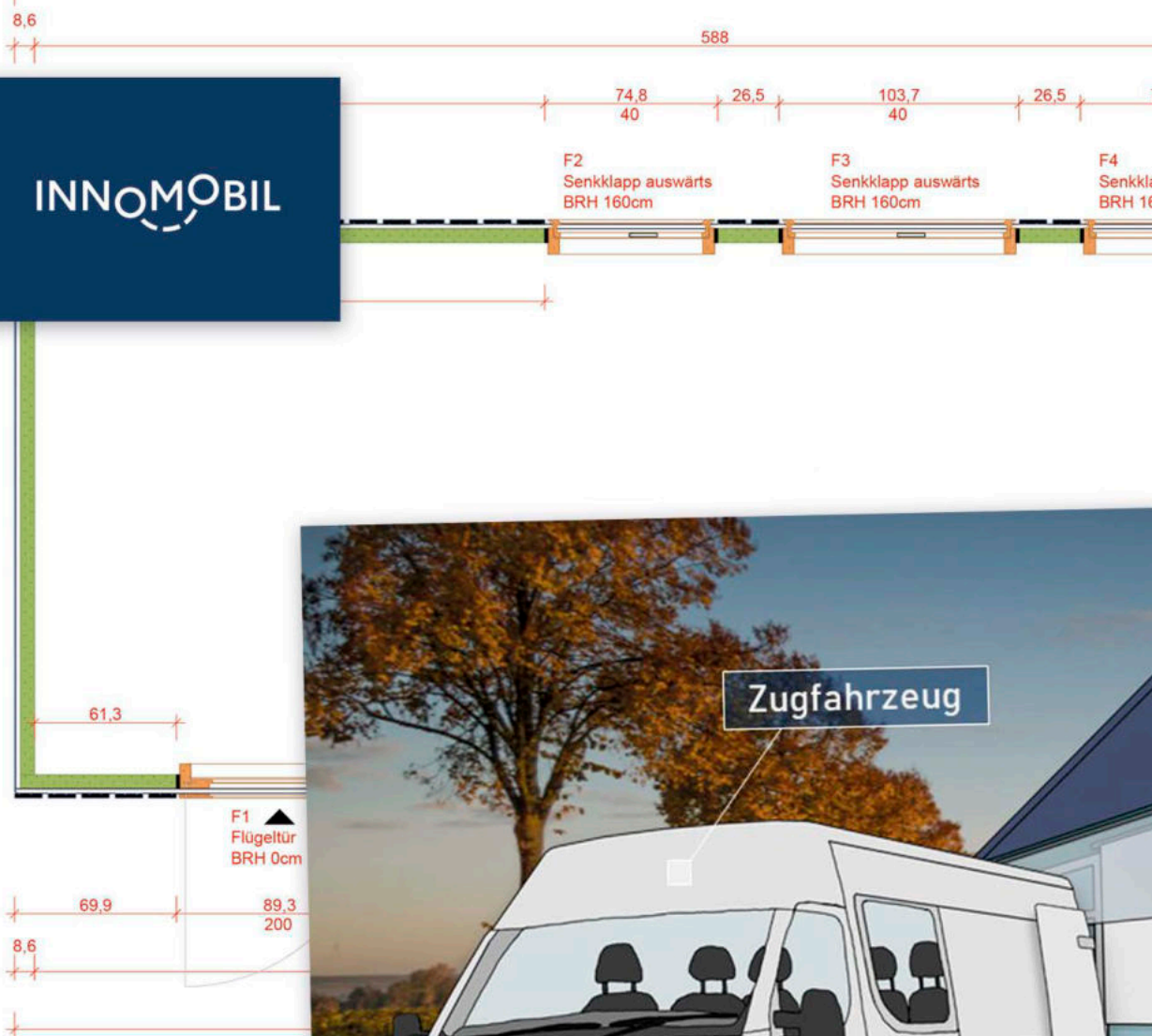
vermittelt (digitale) Kompetenzen - in der Hochschule, in der Stadt und im Land Sachsen-Anhalt.



[1]

Das „schauwerk.“ des Instituts für Industrial Design der Hochschule Magdeburg-Stendal ist ein Ort für Design, Ausstellungen, Coworking, Veranstaltungen und Vernetzung in der Magdeburger Innenstadt.







Forschung mobilisiert

Um die Forschungsaktivitäten an den Verbundhochschulen Harz, Magdeburg-Stendal und Merseburg auch außerhalb der Hochschulen zu vermitteln, entwickelte das Projekt „INNOmobil“ ein Konzept für den Transport und Transfer eines modular eingerichteten Anhängers.

Ludwig Finster ist Mitarbeiter im Projekt und berichtet im Rahmen der Nachwuchswissenschaftlerkonferenz über seine Arbeit.

Ludwig, was beinhaltet das Projekt „INNOmobil“?

Ludwig Finster: Uns schwebt die Entwicklung eines Forschungstransfermobils vor. Ein Fahrzeug, mit dem Forschung, Forschungsergebnisse und Forschungsleistung nach außen getragen und mobil und sichtbar gemacht werden können. Zum Projektstart war noch sehr vage, wie so ein Fahrzeug aussehen könnte. Der jetzige Stand ist der, dass wir eine Zweiteilung anstreben, also ein Zugfahrzeug und einen Anhänger in Form eines Mini-Home.

Wie kam es zu der Idee? Woraus entstand dieses Projekt?

Ludwig Finster: Das Projekt dient der Stärkung des Austausches zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und den Hochschulen. Hier an der Hochschule gibt es diverse Angebote für verschiedene Zielgruppen. Allerdings ist es für diese Gruppen schwierig zu partizipieren, da man immer an die Hochschule kommen muss, um sich zu informieren. Speziell für Schulklassen ist das ein Organisationsaufwand. Mit dem INNOmobil möchten wir dem entgegenwirken und ein Stück der

Hochschule nach außen tragen und vor Ort zeigen. So können wir unsere Angebote bei ganz verschiedenen Zielgruppen anbieten und erreichen die Leute besser.

Und was genau sind deine Aufgaben?

Ludwig Finster: Ich arbeite in einem Team mit Luise Stürmer als Teilprojektleiterin. Dann gibt es noch meine Kollegin Anika Müller, die sich um Management und Evaluation kümmert. Meine Tätigkeit ist die Konzeption und Strategie, das heißt, die Form des Fahrzeugs, der Inhalt des Fahrzeugs sowie die Angebote, die darin vorkommen sollen. Ab 2020 gibt es noch einen Techniker, der das Fahrzeug bewegt und die Wartung übernimmt.

Welche Schwierigkeiten gibt es?

Ludwig Finster: Ja, ich denke das sind typische Projektherausforderungen, es gibt in jedem Projekt Hochs und Tiefs. Am Anfang war es eine Herausforderung, die ganze Bandbreite abzuscannen. Ein Fahrzeug kann vieles sein. Man kann sicherlich vieles machen, aber nicht alles ist sinnvoll und auch für unsere Hochschule passend. Das zu trennen, war eine Herausforderung. Und jetzt im Projektverlauf war eine zweite Herausforderung, dass wir mit dem Mini-Home einen Bereich haben, der sehr dynamisch ist. Es geht um alternative Wohnformen und wenn Unternehmen in diesem Bereich unterwegs sind, dann sind sie sehr

[1]

Nach einer ausführlichen Konzept- und Planungsphase standen die Konstruktionspläne für das INNOmobil 2019 fest.



unkonventionell in ihrem Denken und Arbeiten. Wenn die Hochschule als System auf ein Unternehmen trifft, das unkonventionell denkt, muss sich erstmal gegenseitig beschnuppert werden. Manche Dinge müssen mehrfach abgeklärt werden, gerade, wenn es um Themen wie komplizierte Beschaffungsprozesse geht. Das ist für uns Neuland und für die Unternehmen noch mehr.

Welcher Aspekt ist am wichtigsten für das Projekt?

Ludwig Finster: Das Fahrzeug an sich ist kein Hexenwerk. Es ist ein Workshopraum, der alles mitbringen muss, was normalerweise auch stationär vorhanden ist und es muss immer so offen gestaltet sein, dass es sowohl für eine Ausstellung als auch für einen Makerspace funktionieren würde. Dieses modulare, wandelbare und individuell passende für die Hochschule ist etwas Besonderes, würde ich sagen. Zumal auch die Form des Hauses auf die Hochschule Merseburg verweisen wird. Und im Hochschulbereich ist auch ein Mini-Home nicht sehr weit verbreitet, es gibt viele Marketinganhänger, aber ein Mini-Home als solches ist etwas Besonderes.

Mit dem INNOmobil möchten wir dem entgegenwirken und ein Stück der Hochschule nach außen tragen und vor Ort zeigen.

— Ludwig Finster



[1]

Ludwig Finster (r.) und seine Kolleginnen im Austausch mit Jonas Hinrichs über die Aktivitäten der TransInno_LSA-Teilprojekte an der Hochschule Merseburg.

[2]

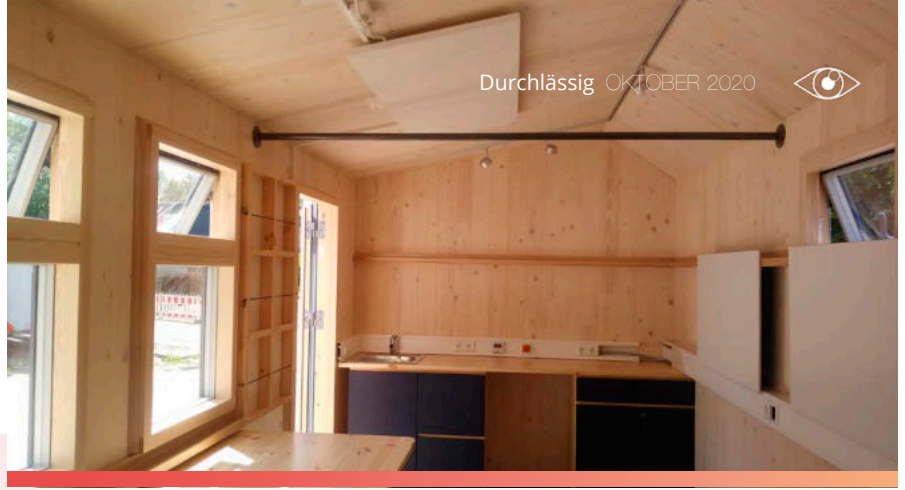
Was sollte das INNOmobil alles mitbringen? Bevor es an die konkrete Umsetzung gehen konnte, wurden die Anforderungen an das Fahrzeug im Dialog mit relevanten Zielgruppen, wie zum Beispiel Schülerinnen und Schüler sowie Forschende, eruiert.

Passend zum Thema Innovation: Wie viel Innovation steckt denn im Projekt und wo?

Ludwig Finster: Für uns selbst als Team ist das komplette Neuland gewesen, das wir begehen wollten. Die Passgenauigkeit, die ich gerade schon angedeutet habe, das Individuelle, das Wandelbare und das Modulare sind sehr innovativ. Dieses Fahrzeug muss einiges können. Das erfordert im Vorfeld einige Überlegungen.



3



Was wollt ihr noch erreichen? Wie soll das Projekt in ein paar Jahren aussehen?

Ludwig Finster: Zunächst ist es das Ziel, nächstes Jahr auf die Straße zu kommen. Bis zum Projektende 2022 wollen wir den Interaktionsradius vergrößern und in ganz Sachsen-Anhalt unterwegs sein. Schön wäre es natürlich, wenn das Fahrzeug in dieser Zeit gut angenommen wird, wenn es bekannt ist oder bei einigen Einrichtungen vielleicht in einen Jahresplan mit eingeht. Nach dem Ende des Projektes wäre es wünschenswert, wenn es sich als eine Art Prototyp herausstellt, gerade auch für kleinere Hochschulen.



Dieser SCIENCE TALK wurde im Juni 2019 im Rahmen der Nachwuchswissenschaftlerkonferenz an der Hochschule Merseburg durchgeführt. Moderiert wurde das Gespräch von Vera Reinicke und Jonas Hinrichs.

Zu Gast auf der Science Couch:

Ludwig Finster arbeitet im TransInno_LSA-Projekt „INNOmobil“ unter der Leitung von Luise Stürmer, Referentin für Forschung an der Hochschule Merseburg. Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter www.transinno-lsa.de.

4



[3]

Die „Miniatur-Hochschule“ ist mit einer Küchenzeile und modernen digitalen Technologien, Laborequipment und Lehrmaterialien ausgestattet, welche aufgrund der modularen Bauweise flexibel verwendet werden können.

[4]

Seit Frühjahr 2020 tourt das INNOmobil „mit Wissenschaft im Gepäck“ durch das Land.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Diana Doerks

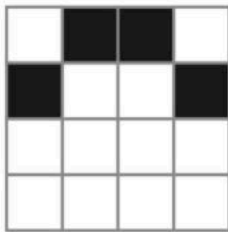
Fotografiert von: Hochschule Merseburg und Diana Doerks

PEN & Paper Programming

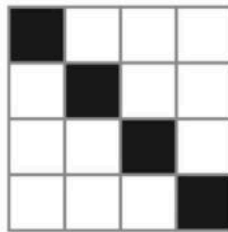
Dir stehen 5 Zeichen zur Verfügung, um eine Zeichnung zu „programmieren“ - kannst Du das jeweilige Muster akkurat wiedergeben?

				
Ein Kästchen nach rechts	Ein Kästchen nach links	Ein Kästchen nach oben	Ein Kästchen nach unten	Male das Kästchen aus

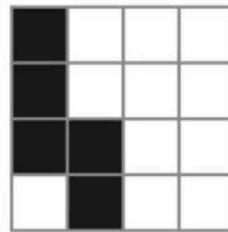
Du kannst entweder eine der unten abgebildeten Zeichnungen für Dein Programm auswählen oder dir selbst ein Muster ausdenken.



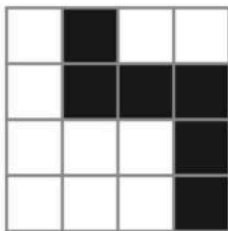
1



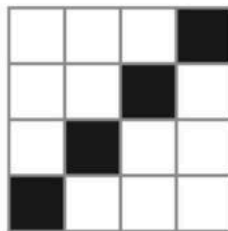
2



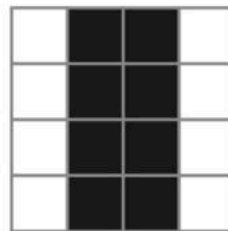
3



4



5



6



Wie digital sind wir?

Digitalisierung nicht aus dem Blickwinkel der Technologie, sondern aus der Perspektive der Gesellschaft betrachten und vermitteln, das ist die Aufgabe des „Komplexlabors digitale Kultur“ an der Hochschule Merseburg.

Natalie Sontopski ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Komplexlabor und berichtet im Rahmen der Nachwuchswissenschaftlerkonferenz über ihre abwechslungsreiche Arbeit im Projekt.

Natalie, du bist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Komplexlabor digitale Kultur“. Was können wir uns darunter vorstellen?

Natalie Sontopski: Für uns bedeutet das Begriffspaar digitale Kultur weit mehr als Theaterstücke im Internet anzugucken oder digital Musik zu hören. Wir sind im Alltag einer Vielzahl digitaler Technologien ausgesetzt, beispielsweise 3D-Druck, Virtual Reality oder Programmierung. Die Quintessenz all dessen ist für uns digitale Kultur. Wir untersuchen, wie wir mit diesen Technologien interagieren und analysieren die daraus resultierenden Effekte, Phänomene und empirischen Prozesse.

Das Komplexlabor besteht aus drei Säulen, könntest du uns diese nennen und kurz erläutern?

Natalie Sontopski: Wir haben uns drei Forschungsschwerpunkte gesetzt. Zum einen wollen wir Formate erarbeiten, um für digitale Kultur zu sensibilisieren. Das passiert momentan vor allem in Form von Workshops, die von verschiedenen Trägern angefragt werden. Mein Kollege macht viel zu Virtual Reality, dazu bieten wir einen Workshop an. Die zweite Säule ist die wissenschaftliche Forschung, das heißt, wir haben auch einen akademischen Anspruch. Die dritte Säule ist die Gestaltung ästhetischer Erfahrungen. Das ist natürlich ein sehr weiter Begriff, unter dem man sehr viel verstehen kann. Im Wesentlichen geht es darum, digitale Kultur erfahrbar zu machen und sich zu fragen, wie man diese ästhetisch aufbereiten kann.

[1]

Wie funktioniert Programmierung? Um den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Workshops die Angst vor der Technik zu nehmen, „programmieren“ sie zunächst eine Zeichnung mit Papier und Bleistift.

Jetzt haben wir schon viel zum Projekt selbst gehört. Was genau ist dein Aufgabenbereich?

Natalie Sontopski: Meine Arbeit ist sehr vielfältig, das mag ich sehr. Es geht vor allem darum, das Labor zu präsentieren und mit geeigneten Partnerinnen und Partnern zusammenzuarbeiten. Dabei gibt es keinen klassischen Arbeitsablauf. Ich war eine Woche auf der Konferenz Re:publica und habe dort einen Vortrag gehalten und im nächsten Moment sitze ich im Büro und schreibe einen Zwischenbericht. Oder ich bin in der Bibliothek und recherchiere etwas, telefoniere mit Leuten, bin in Kontakt mit Institutionen oder treffe mich mit regionalen Kooperationspartnerinnen und -partnern unter anderem in Halle.

Was ist für dich das Interessante am Projekt?

Natalie Sontopski: Für mich ist das Interessante am Projekt zum einen die Flexibilität und zum anderen, dass digitale Kultur ein weites Feld ist. Im Moment arbeite ich viel zum Thema Geschlecht und Frauen, die programmieren, aber auch zum Thema Künstliche Intelligenz. Das sind eigentlich sehr verschiedene Themen, die ich aber beide in meinem Job gut verknüpfen kann.

Oft kommt es zu Verständnisproblemen oder Fragen, wenn du von digitaler Kultur sprichst. Inwiefern siehst du das als Aufgabe, den Menschen das Thema verständlich zu erklären?

Natalie Sontopski: Genau das ist der Auftrag vom Komplexlabor, mit dem wir für digitale Kultur sensibilisieren wollen. Oft sind die Leute verunsichert, wenn sie Begriffe hören, die sie nicht genau kennen, wie zum Beispiel Virtual Reality. An dieser Stelle ist es gut, zu vermitteln und zu betonen, dass das ein Hype ist, den man mitmachen kann, der vielleicht aber nicht für alle Bereiche relevant ist. Für andere Bereiche möchten wir konkreter sensibilisieren. Es muss nicht jeder zwingend programmieren können, aber es ist gut, wenn man gewisse Aspekte von Code und Programmierung kennt und mit gewissen Termini etwas anfangen kann, um zum Beispiel im Job oder an der Hochschule zu bestehen.

Würdest du sagen, dass die Digitalisierung nur Vorteile oder auch gewisse Nachteile mit sich bringt?

Natalie Sontopski: Die Digitalisierung ist ein sehr komplexer Prozess mit Folgen, die sich wahrscheinlich erst in einigen Jahren vollständig zeigen werden. Ich denke, dass es nicht nur Vorteile gibt. Ein Aspekt der Digitalisierung ist zum Beispiel, dass man vieles einfacher, schneller und leichter erreichen kann. Ein anderer ist der Datenschutz. Es werden immer mehr Daten über Personen gesammelt, auch um ihnen zu schaden, sie zu hacken oder in gewisser Weise zu manipulieren. Ich finde es interessant, dass die Schuld an dieser Stelle oft auf die Technologie geschoben wird, obwohl es im Endeffekt immer Individuen, Akteure

Für uns bedeutet das Begriffspaar digitale Kultur weit mehr als Theaterstücke im Internet anzugucken oder digital

Musik zu hören. //

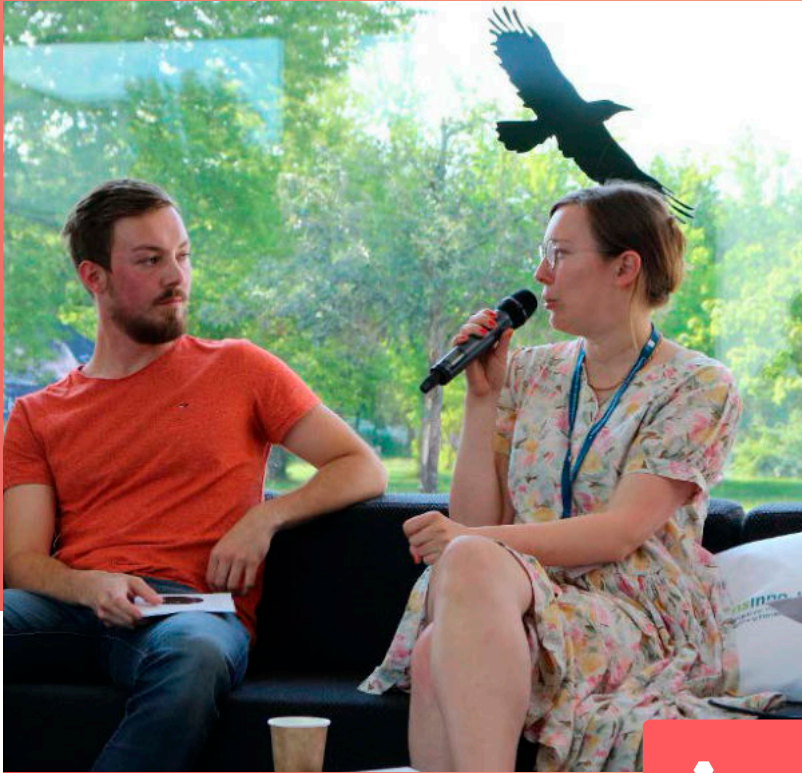
— Natalie Sontopski



1

[1]

Natalie Sontopski und Steffen Hönig vermitteln Interessierten Kompetenzen im Umgang mit der „vierten industriellen Revolution“, der Digitalisierung.



[2]

Journalismus-Student Jonas Hinrichs (l.)
im SCIENCE TALK mit Natalie Sontopski.

oder Institutionen sind, die dahinterstehen. Hinter jeder Maschine stehen Menschen, die sie programmieren oder irgendwas in Auftrag gegeben haben und das ist eigentlich das, worüber wir uns Sorgen machen müssen und was wir im Projekt besonders fokussieren.

Wie soll das Projekt in drei bis fünf Jahren idealerweise aussehen?

Natalie Sontopski: Idealerweise möchten wir bis dahin mehr Workshops erarbeitet haben, diese anbieten und noch mehr Vorträge gehalten haben. Vor allem möchten wir auch eine Tagung oder Konferenz organisiert haben, um Gleichgesinnte zusammenzubringen, aufzuklären und neue Impulse zu setzen.

Dieser SCIENCE TALK wurde im Juni 2019 im Rahmen der Nachwuchswissenschaftlerkonferenz an der Hochschule Merseburg durchgeführt. Moderiert wurde das Gespräch von Vera Reinicke und Jonas Hinrichs.

Zu Gast auf der Science Couch:

Natalie Sontopski arbeitet an der Hochschule Merseburg im TransInno_LSA-Projekt „Komplexlabor digitale Kultur“. Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter <https://digitalekultur.hs-merseburg.de> oder unter www.transinno-lsa.de.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Diana Doerks
Fotografiert von: Diana Doerks und Hochschule Merseburg



Tipps und Kniffe für den Umgang mit technischen Helferlein, wie dem Smartphone, erhalten Interessierte unter anderem in der „TAKSI-Zentrale“ in der Wernigeröder Burgbreite.



Mit smarter Hilfe durch den Alltag

Mit Technik besser und sicherer im Alltag leben – das ist das Versprechen des Projekts „Innovationsnetzwerk Vernetzte Technikberatung und Techniknutzung“

In engem Dialog mit Seniorinnen und Senioren entsteht in der bunten Stadt am Harz in Wernigerode ein vielseitiges Beratungsangebot, welches nicht nur den Umgang mit den technischen Helferlein vermittelt, sondern auch die sozialen und psychologischen Aspekte berücksichtigt. Ein Erfolgsrezept, das überzeugt. Auch die Jüngeren.

Frau Bruns, was genau ist das „Innovationsnetzwerk Vernetzte Technikberatung und Techniknutzung“ und wie ist es entstanden?

Julia Bruns: Das Projekt beschäftigt sich mit verschiedenen Facetten der Senioren-Technikberatung. Es ist dabei die logische Fortsetzung einer Reihe von Vorläuferprojekten unter der Leitung von Prof. Dr. Birgit Apfelbaum, Professorin für Kommunikations- und Sozialwissenschaften am Fachbereich Verwaltungswissenschaften der Hochschule Harz. Allen Projekten ist gemeinsam, dass sie die Selbstständigkeit im Alter durch Technik fördern wollen, nah an der Lebenswelt älterer Menschen sind und durch Kooperationen mit verschiedenen Praxispartnern aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit Leben erfüllt werden, so wie bei unserem aktuellen Projekt mit dem Reallabor für Technikakzeptanz und Soziale Innovation, die sogenannte TAKSI-Zentrale. Dort arbeiten wir ganz eng mit der Wernigeröder Seniorenvertretung, dem Förderungszentrum „Frau und Bildung“ und der Wernigeröder Wohnungsgenossenschaft zusammen.

Herr Schatz, unterschätzen viele die Möglichkeiten für Senioren, Smartphones im Alltag häufiger einzubauen?

Thomas Schatz: Wir haben die Erfahrung gemacht, dass viele Ältere schon sehr aufgeschlossen für Smartphones sind. Die Nutzungsraten von Smartphones steigen in dieser Altersgruppe. Es ist aber eine wichtige Frage, wofür das Smartphone verwendet wird. Bilder bei WhatsApp

verschicken, ist quasi das Basislevel. Wir unterstützen die älteren User dabei, das Selbstvertrauen und die Fähigkeiten zu entwickeln, um sich auch an komplexere Anwendungen – wie z. B. Online-Banking – heranzutrauen. Da sind Hilfestellungen gefragt. Gerade zu Beginn kommen Fragen zum Datenschutz auf. Auch hier wollen wir in den Dialog treten. Wir geben kein Richtig oder Falsch vor, versuchen aber durch gezielte Informationen und Zuhören zu helfen.

Deshalb sind niederschwellige Unterstützungsangebote so wichtig. //

— Thomas Schatz

Welcher Aspekt ist im Projekt besonders interessant?

Julia Bruns: Für mich persönlich ist es die Arbeit in der TAKSI-Zentrale, unserem Reallabor. Die Zusammenarbeit mit unseren ehrenamtlichen Technikbotschaftern Herrn Dörge und Herrn Toepfer und die Kontakte zu unseren Besucherinnen und



Ich denke, an die Zukunft zu denken und Dinge zu nutzen, die einem den Alltag erleichtern, ist keine Frage des Alters.
— Julia Bruns //

1

Besuchern sind sehr wertvoll. Es ist eine Bereicherung, dass sie ihre Erfahrungen mit uns teilen und unser Reallabor in Zusammenarbeit mit den Praxispartnern mehr und mehr zu einer festen Anlaufstelle in der Burgbreite in Wernigerode wird.

Welche Schwierigkeiten gilt es zu meistern?

Thomas Schatz: Eine Schwierigkeit ist es, die zu erreichen, die gegenüber der Digitalisierung besonders skeptisch sind oder die Angst davor haben, an diesen Geräten, die völlig neu für sie sind, zu versagen. Auch Ältere, die vor Ort keine Unterstützung durch Kinder und Verwandte haben, sind eine wichtige, aber schwer erreichbare Zielgruppe. Gerade für diese Personen ist es wichtig, dass es leicht erreichbare, geschützte Lern- und Erfahrungsorte gibt. Dort können sie mit Begleitung ausprobieren und die ersten Schritte in der digitalen Welt gehen.

Deshalb sind niederschwellige Angebote wie in unserem Reallabor oder im Frauenzentrum so wichtig. Mit unserem Projekt können wir so Brücken bauen zu den Älteren, die sonst wenig Hilfe beim Einstieg in die digitale Gesellschaft erfahren. Dabei helfen uns auch unsere ehrenamtlichen Technikbotschafter, die sich in der Beratung engagieren. Strukturell wird es gewiss eine Herausforderung, für diese wichtigen Angebote einen festen Platz in den dauerhaft finanzierten Beratungsstrukturen zu etablieren. Die Alternative wäre allerdings, Millionen älterer Menschen dauerhaft aus der digitalen Gesellschaft auszuschließen.

Welche Altersspanne bedienen Sie und wie gestaltet sich eine Beratung bei Ihnen?

Julia Bruns: Die Altersspanne liegt zwischen 45 und 90 Jahren. Es kommen Ehepaare, Freundinnen, aber natürlich viele Alleinstehende. Ich bin

[1]

Mit Begeisterung sprechen Thomas Schatz (2. v. l.) und seine Kollegin Julia Bruns (2. v. r.) im SCIENCE TALK über ihr Vorhaben, Älteren die Angst vor Technik und Digitalisierung zu nehmen.

[2]

In der TAKSI-Zentrale können sich Interessierte nicht nur beraten lassen, sondern auch mit individueller Begleitung die Technik direkt vor Ort ausprobieren.

33 Jahre alt und nutze technische Helferlein wie Greifzange und die smarte Türklingel. Ich denke, an die Zukunft zu denken und Dinge zu nutzen, die einem den Alltag erleichtern, ist keine Frage des Alters. Auch junge Leute, die gerade ein Haus bauen, denken an die barrierearme Gestaltung. Die Beratung erfolgt in Eins-zu-eins-Gesprächen nach telefonischer Anmeldung, entweder im Reallabor oder einmal im Monat im Frauenzentrum. Die Klienten kommen mit ganz persönlichen Anliegen, die wir dann aufgreifen. Wir folgen also keinem vorgefertigten Lehrplan, sondern agieren flexibel und finden gemeinsam mit den Klienten eine individuelle Lösung. Bei einer Beratung im Reallabor besteht grundsätzlich die Möglichkeit, Fragen zu Wohnungsanpassung und technischer Assistenz zu klären.

Wie kann mit Hilfe von neuester Technik der Alltag von Senioren einfacher gestaltet werden?

Thomas Schatz: Neue Technik wird dann akzeptiert, wenn die Älteren einen Mehrwert für ihren Alltag erkennen. Das hat viele Facetten: Technik kann die Kommunikation mit Enkeln und Urenkeln erleichtern wie mit Hilfe von WhatsApp; sie bedeutet Komfort – man denke nur an Staubsaugerroboter, Sicherheit (smarte Türklingel) – und kann helfen, Kosten durch Energiesparen zu senken (Smart Home).

Aber nicht nur digitale Geräte, sondern auch ganz simple Alltagshelfer können eine große Wirkung entfalten: Und wenn es der Haltegriff im Badezimmer ist, der dafür sorgt, dass man noch in die Badewanne steigen kann und nicht in ein Heim umziehen muss. Deshalb ist es auch wichtig, dass Angebote zum digitalen Kompetenzaufbau, wie zum Beispiel unsere Smartphone-Sprechstunden, mit Angeboten zur Wohnraumberatung kombiniert werden, so wie wir es in unserem Reallabor tun.

Wie soll das Projekt idealerweise in ein paar Jahren aussehen?

Julia Bruns: Menschen sollten auch nach Projektende eine Anlaufstelle haben, wo ihren Fragen rund um die Bedienung technischer Geräte mit Geduld und Hilfsbereitschaft begegnet wird. Die Fragen werden bleiben, denn der technische Fortschritt nimmt rasant Fahrt auf. Das Reallabor könnte als Kooperationsort von Wissenschaft und Praxis hier eine solide Basis bilden, um dafür zu sorgen, dass ältere Menschen nicht von der technischen Entwicklung

2



abgehängt werden. Das liegt dann in der Verantwortung der Kommune und anderer potenzieller Träger. Viele ältere Menschen sind zudem allein – sollten sich aber nicht allein gelassen fühlen. Auch dafür steht unser Projekt VTTNetz.



Dieser SCIENCE TALK wurde im September 2019 im Kunst- und Kulturverein Remise am Marktplatz 1 in Wernigerode durchgeführt. Moderiert wurde das Gespräch von Cara Buchborn und Jonas Hinrichs.

Zu Gast auf der Science Couch:

Julia Bruns und Thomas Schatz arbeiten im TransInno_LSA-Projekt „Innovationsnetzwerk Vernetzte Technikberatung und Techniknutzung“ und unterstützen Ältere sowie Seniorinnen und Senioren beim Einstieg in die digitale Welt. Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter www.innovativ-altern.de oder unter www.transinno-lsa.de.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Diana Doerks
Fotografiert von: Hochschule Harz und Catherina Stuckmann



Das „schauwerk.“ des Instituts für Industrial Design der Hochschule Magdeburg-Stendal ist ein Ort für Design, Ausstellungen, Coworking, Veranstaltungen und Vernetzung in der Magdeburger Innenstadt.



Wissenschaft im Schaufenster

Studierende des Instituts für Industrial Design haben gemeinsam mit Prof. Dominik Schumacher in wenigen Wochen die leerstehende Ladenfläche zwischen Opernhaus und Katharinenturm in einen modernen, stilsicheren Ort für Design, Coworking, Ausstellungen, Vernetzung und Veranstaltungen verwandelt. Das „schauwerk.“ ist ein gemeinschaftlicher Versuch der Hochschule Magdeburg-Stendal und der Landeshauptstadt Magdeburg, dem Leerstand in der Innenstadt entgegenzuwirken.

Im SCIENCE TALK mit Rieke Smit und Simeon Laux sprechen Rainer Nitsche, Prof. Dominik Schumacher und Julian Rußmeyer über die Entstehung dieses kreativen Ortes.

Herr Schumacher, die erste Frage geht an sie: Wie ist es überhaupt zum „schauwerk.“ gekommen, wie verlief der Entstehungsprozess?

Prof. Dominik Schumacher: Es hat mich sehr gefreut, dass Herr Nitsche letzten Sommer unsere Werkschau im Forum Gestaltung eröffnet hat. Dabei haben wir uns kennengelernt und sind ins Gespräch gekommen. Unter anderem zur Stadt selbst, aber auch zur Kulturwirtschaft hier in Magdeburg. Ich bin dann in die Semesterferien gegangen, hab nochmal über das Thema nachgedacht, auch in Bezug auf andere Hochschulen. Da gibt es einige, die bereits Leerstände in Städten nutzen und mit kulturellen Angeboten füllen. Im August habe ich dann Herrn Nitsche angeschrie-

ben und ihn gefragt, wie das in Magdeburg aussieht, da mir Leerstand aufgefallen ist. Herr Nitsche hat mich sofort zu einer Sitzung eingeladen und wenige Wochen später war ich mit der Wobau Magdeburg dann schon in der Stadt unterwegs und wir haben uns Leerstände angesehen. Wir sind uns schnell einig geworden über dieses Objekt und so kam es, dass wir Mitte Dezember 2018 eingezogen sind.

Sie haben die Wobau als Partner bereits angesprochen. Wer hat sonst noch mitgewirkt?

Prof. Dominik Schumacher: Die Stadt Magdeburg trägt alle Nebenkosten, die Wobau stellt uns die Räume zur Verfügung und die MDCC sorgt für die Internetanbindung. Dann gibt es noch kleinere Sponsoren, die uns helfen und dank derer wir zum Beispiel einen Kühlschrank haben.

Es wurden am Ende einige Nachtschichten von ein paar Studierenden eingelegt, ohne die die Realisierung nicht möglich gewesen wäre.

— Julian Rußmeyer

//



Die Stadt steht vor dem Problem, dass sie dafür sorgen muss, dass ihre Innenstadt nicht ausstirbt, dass sie nicht verkommt, dass sie nicht leblos wird.

— Rainer Nitsche //

1



[1]

In der „Werkschau“ präsentieren Studierende des Instituts für Industrial Design der Hochschule Magdeburg-Stendal einmal im Semester ihre Arbeiten einer breiten Öffentlichkeit.

[2]

Seit Februar 2019 findet die „Werkschau“ im „schauwerk.“ statt.

2

Julian, du bist Teil des studentischen Organisations-teams. Ihr habt hier innerhalb von acht Wochen eine komplett leerstehende Ladenfläche zu so ansehnlichen Räumlichkeiten umgebaut. Nimm uns doch mal ein bisschen mit hinter die Kulissen, wie habt ihr hier als studentisches Team zusammengewirkt?

Julian Rußmeyer: Wir haben ein Team, das sich um die Organisation der Werkschau kümmert und aus diesem Team heraus hat sich eine kleine Gruppe gebildet, die sich dem Laden angenommen hat. Ab Dezember ging es nach und nach voran: Termine zum Streichen wurden vereinbart, große Pläne geschmiedet und geplant, was wir in diesem Raum verwirklichen wollen. Wir haben also einfach angefangen und alles nach und nach abgearbeitet. Wir hatten sehr viele Pläne, von denen einige aber auch wieder verworfen wurden. Die Bar haben wir zum Beispiel aus Paletten gemacht, die eigentlich Restbestände sind. Beide Gruppen sind dann am Ende ineinander übergegangen und haben sich darum gekümmert, dass zur Eröffnung Mitte Februar 2019 alles fertig geworden ist.

Gab es am Ende Termindruck oder habt ihr euren Zeitplan gut einhalten können?

Julian Rußmeyer: Zusätzlich zu diesem Kurs haben wir natürlich auch noch andere Kurse an der Hochschule. Dazu kommen dann noch Abgaben, die Projekte und einige andere Dinge. Fast alle, die in der Planungsgruppe



pe waren, haben hier in dem Raum dann auch etwas ausgestellt. Das war eine Zusatzbelastung für viele. Die Termine wurden oftmals nach hinten verschoben. Dass der zeitliche Druck dann kam, musste auch so sein, damit alles fertig wird. Es wurden am Ende einige Nachtschichten von ein paar Studierenden eingelegt, ohne die die Realisierung nicht möglich gewesen wäre.

Herr Nitsche, welches Ziel verfolgt die Stadt mit der Kooperation rund ums „schauwerk.“, warum hat die Landeshauptstadt Magdeburg sich daran beteiligt?

Rainer Nitsche: Als Herr Schumacher vorhin die Entstehungsgeschichte geschildert hat, kam mir gleich in den Sinn: Da haben sich zwei gefunden. Zwei Persönlichkeiten durchaus, aber auch zwei Probleme und zwei Problemlagen und die haben wir miteinander verbunden. Die Stadt steht vor dem Problem, dass sie dafür sorgen muss, dass ihre Innenstadt nicht ausstirbt, dass sie nicht verkommt, dass sie nicht leblos wird. Genauso natürlich auch die Geschäftszentren der Stadt. Wir haben sehr lebhaft, aktive Geschäftszentren in Sudenburg, Neustadt und Stadtfeld, um die wichtigsten zu nennen. Da haben wir ein Programm aufgelegt, das unter anderem den Bereich „inszenierte Innenstadt“ enthält. Das heißt, wir wollen die Innenstadt in Szene setzen, wir wollen natürlich die Händlerinnen und Händler unterstützen, dass sie onlinefähig werden und diesem Wettbewerb standhalten, dass sie Ideen aufnehmen und verschiedene Strategien fahren. Wir wollen die Innenstadt also in Szene setzen und natürlich auch noch baulich erweitern und verdichten. Ein Aspekt davon ist, dass wir Leerstände vermeiden müssen. Das ist tödlich für eine lebendige Innenstadt.

So kam das also wunderbar zusammen, dass auch die Otto-von-Guericke-Universität schräg gegenüber mit dem in:takt einen Leerstand belebt und hier in diesem Raum das Projekt von Herrn Schumacher mit der Werkchau, aber eben auch das Projekt von Frau Falk-Bartz und Herrn Nauck mit der Thematik „Shopping 4.0“ Einzug hält. Das alles ging wunderbar beieinander und deswegen ging es auch relativ schnell und ich bin sehr dankbar, dass diese Projekte ins Laufen gekommen sind, dass wir sehr schnell auch die vertraglichen Grundlagen geschaffen haben und dass die Wobau mit im Boot ist. Dadurch partizipieren wir, damit Leben in diese beiden Plätze kommt, da der Nordabschnitt des Breiten Wegs es etwas nötiger hat als der südliche Abschnitt. Damit werden natürlich auch Projekte verwirklicht, an denen wir interessiert sind. Es wird geforscht, wie Kultur, Innenstadt und Handel verbunden werden können. Das ist der Anspruch von dem Projekt von Herrn Weiner im in:takt. Und wie man Händlerinnen und Händler unterstützt, mit welchen tollen Ideen, ist ja zum Beispiel heute hier bei „Shopping 4.0“ besprochen worden. Ich bin total begeistert von dem, was ich hier an den verschiedenen Stationen erlebe und manches ist so unmittelbar praktisch anwendbar. Darüber sollten wir uns mal in einem kleinen Team unterhalten, ob wir da nicht gleich zur Sache gehen.

Für mich ist das eine Art Freiraum, den wir, die Stadt und die Hochschule, den Studierenden zur Verfügung stellen.



Prof. Dominik Schumacher

Vielen Dank für diesen Einblick, Herr Nitsche. Herr Schumacher, nochmal an Sie die Frage: Das „schauwerk.“ an sich soll ja als Coworking-Space genutzt werden, in dem interdisziplinär zusammengearbeitet werden kann. Gibt es da konkrete Pläne für die nächsten Wochen oder Monate, wie das gestaltet werden kann?

Prof. Dominik Schumacher: Wie das konkret aussehen kann, wird sich noch ergeben. Ab März oder Ende März haben wir hier einen Praktikanten, der sich hauptsächlich um das „schauwerk.“ kümmern wird. Dann gibt es noch das Organisationsteam von Studierenden, die aktiv diesen Raum hier betreuen. Und bis Ende März gibt es auf jeden Fall eine Gruppe, die Lust hat, den Raum

bis zum Anfang des nächsten Semesters weiter zu bespielen sowie in und mit ihm zu arbeiten. Unsere Ausstellung im vorderen Bereich lassen wir drin, so dass Besucherinnen und Besucher aus der Fußgängerzone jederzeit in den Laden gehen können. Ich denke, der Coworking-Space wird sich relativ schnell von alleine ergeben, weil es einfach schöner ist, mit Kommilitonen zusammen in einem Raum zu sitzen und zu arbeiten. Ansonsten gibt es bereits verschiedene Anfragen aus unterschiedlichen Bereichen für Sitzungen, Events und anderes. Für diese Anfragen zeigt sich die verantwortliche Studiengruppe sehr offen und ich bin selbst sehr gespannt, wie der Stein ins Rollen kommt. Für mich ist das eine Art Freiraum, den wir, die Stadt und die Hochschule, den Studierenden zur Verfügung stellen und ich denke, wir gucken

[1]

Nahmen im SCIENCE TALK über das „schauwerk.“ zwischen dem Moderations-Duo auf der Science Couch Platz: Die Initiatoren Rainer Nitsche (2. v. l.), Prof. Dominik Schumacher sowie Student Julian Rußmeyer (Mitte).

[2]

Über 300 Quadratmeter Ausstellungsfläche wurden durch die Design-Studierenden mit Leben und innovativen Ideen gefüllt.

1

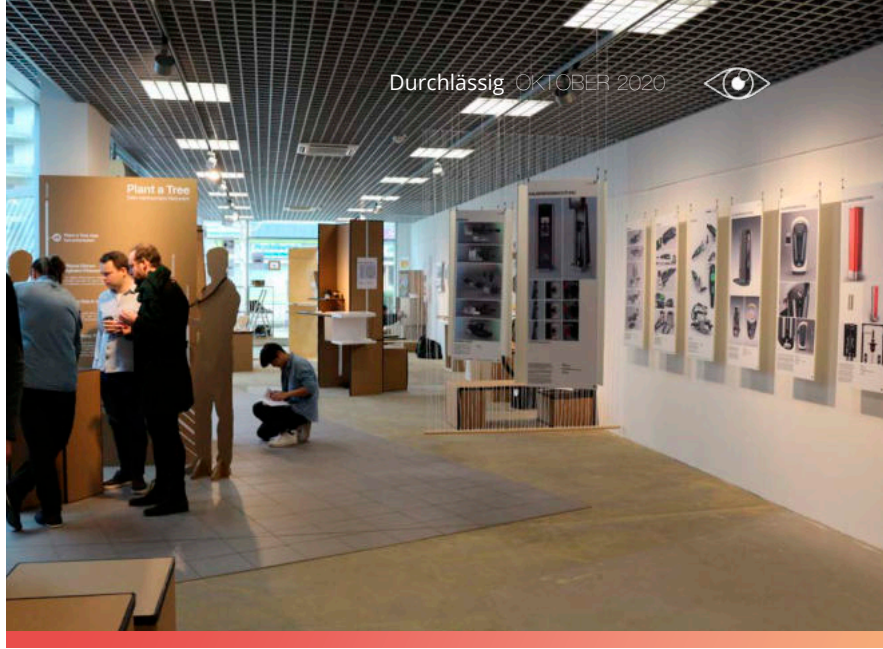




im nächsten halben Jahr, wie dieser Freiraum gefüllt werden kann. Während des Semesters bin ich natürlich auch sehr aktiv und treibe die Aktivitäten und die Planung im Bauhaus-Jahr voran. Dann kann hier nochmal ein Symposium zu designrelevanten Themen, die ich dann auch curricular verknüpfen möchte, stattfinden. Ich habe aber immer kommuniziert und würde mich auch sehr freuen, wenn die Studierenden sich diesen Freiraum hier erobern. Schön wären natürlich auch Kooperationen mit anderen Studiengängen der Hochschule, wie zum Beispiel den Journalistinnen. So können die in sich sehr geschlossenen Bachelorstudiengänge etwas aufgebrochen und Allianzen geschmiedet werden.

Das Projekt soll vorerst bis August 2019 laufen. Wie wahrscheinlich ist denn eine Verlängerung über den August hinaus?

Prof. Dominik Schumacher: Das müssen wir Herrn Nitsche fragen, aber das hängt zum großen Teil davon ab, ob sich eine Mieterin für das Geschäft finden wird. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, wie sich das Projekt gestaltet. Da ist die Außenwahrnehmung wichtig, da es Begründungen für die Wobau geben muss, dieses Projekt weiter zu betreiben. Die Stadt muss auch gucken, ob sie das weiter begründen kann, was hier passiert. Deswegen sage ich den Studierenden auch immer, dass sie am Ball bleiben müssen. Es bringt nichts, den Raum zu haben, wenn am Ende nichts passiert. Dann braucht man das Geld nicht zu investieren. Ich bin offen für eine Verlängerung, aber das muss sich erst ergeben. Wir sind sehr froh, dass wir das bis Ende August 2019 machen dürfen. Denn wenn jemand kommt, der diesen Raum mieten möchte, dann kann man schwer



2

begründen, dass man es dieser Person nicht vermietet. Denn man macht Leerstandsmanagement, um die Attraktivität der Objekte zu erhalten und sie dann später wieder vermieten zu können. Sollte dieser Fall eintreten, bekommt man dann vielleicht auch einen Umzug in eine andere Lage hin, aber das muss man dann gucken.



Dieser SCIENCE TALK wurde im Februar 2019 im Rahmen der „Think CROSS – Change MEDIA“-Konferenz im „schauwerk.“ durchgeführt. Moderiert wurde das Gespräch von Rieke Smit und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

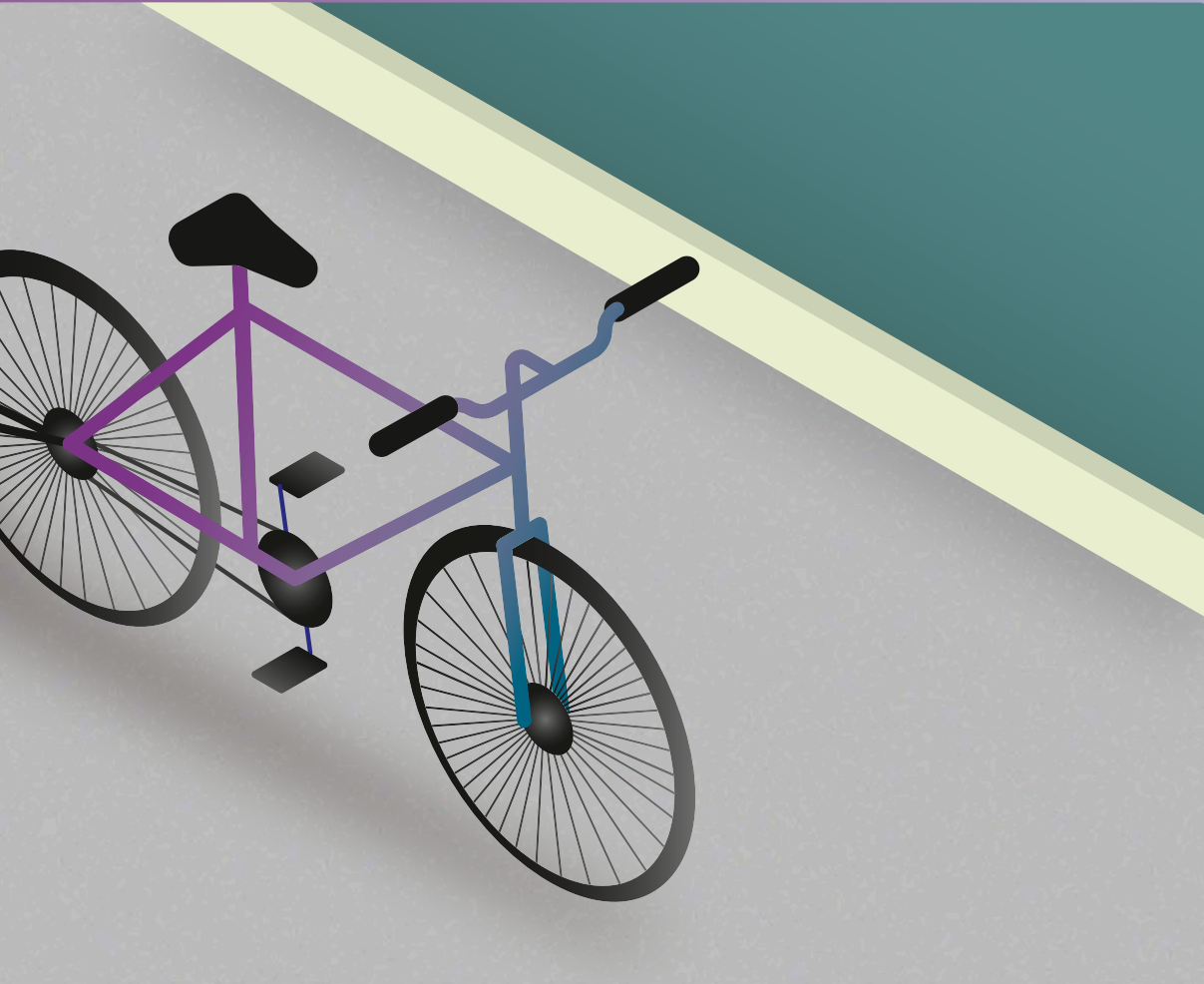
Prof. Dominik Schumacher lehrt am Fachbereich Ingenieurwissenschaften und Industriedesign der Hochschule Magdeburg-Stendal und ist für die Studierenden und Beschäftigten der Hochschule Ansprechpartner rund um das „schauwerk.“-Projekt. Rainer Nitsche war bis Mitte 2020 Wirtschaftsdezernent der Landeshauptstadt Magdeburg. Julian Rußmeyer studiert Industriedesign an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter www.schauwerk.design.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Diana Doerks
Fotografiert von: Diana Doerks und Markus Lippmann



03 | Machbar

zeigt, wie aus Ideen konkrete Anwendungen und Produkte werden können – im Studium, in der Selbstständigkeit oder im (Industrie-) Labor.



[1]

In enger Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Magdeburg-Stendal und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg wurde der Fahrradanhänger des jungen Gründungsteams von „Trenux“ entwickelt.







Miteinander verbunden

Die „Modellfabrik 4.0“ unterstützt kleine und mittelständische Unternehmen in Sachsen-Anhalt im Bereich Digitalisierung. Dabei werden Produktionsprozesse durch den Einsatz modernster Technologien verbessert und Informationen an einem Ort gebündelt.

Tobias Tute und Paul Joedecke sind wissenschaftliche Mitarbeiter im Industrielabor der Hochschule Magdeburg-Stendal und haben beim IT-Trendkongress Sachsen-Anhalts Einblicke in ihre Arbeit gegeben.

Die Modellfabrik bietet Unternehmen die Möglichkeit, moderne Produktionsprozesse in Kombination mit Wirtschaft 4.0 erlebbar zu machen. Was genau kann man sich darunter vorstellen? Was steckt hinter eurem Projekt?

Tobias Tute: Das ist ein Transferprojekt an der Hochschule Magdeburg-Stendal, angegliedert am Institut für Maschinenbau. Unser Kernforschungsbereich ist in der Fertigungstechnologie angesiedelt. In diesem Bereich haben wir bereits einige Vorerfahrungen in der Entwicklung digitaler Lösungen, zum Beispiel Sensoren von Maschinen, die Daten online bereitstellen oder die Analyse nachgelagerter IT-Prozesse. Prinzipiell geht es darum, Transfer zu gestalten und Maschinenbauunternehmen aus der Region, die mit der Digitalisierung noch nicht allzu vertraut sind, zu unterstützen.

Paul, warum ist denn gerade das Thema Digitalisierung so wichtig für eure Arbeit, wenn es um die Entwicklung neuer Produkte, neuartiger Geschäftsmodelle und intelligenter Produktionsprozesse geht?

Paul Joedecke: Digitalisierung hat innerhalb unserer Arbeit einen sehr hohen Stellenwert. Das hängt mit der Industrie 4.0 zusammen. Wir können bestimmte Produktionsprozesse gar nicht realisieren, ohne entsprechende digitale Lösungen zu haben. Das beinhaltet unter anderem vernetzte Maschinen, cloud-basierte Daten und Simulationstechniken. Das vereinfacht den Austausch mit kleinen bis mittelständischen Unternehmen in der Region, weil Daten heute nicht mehr auf Datenträgern übermittelt werden, sondern digital. Da muss man natürlich mit der Zeit mitgehen, das geht dann auch in Richtung Virtual Reality und Augmented Reality.

[1]

Die Modellfabrik stellt moderne Produktionsprozesse exemplarisch für kleine und mittelständische Unternehmen in der Region dar.

Ihr arbeitet in der Modellfabrik mit Partnern aus der Wirtschaft zusammen. Wie entsteht denn der Kontakt zu den Unternehmen und wie kann man sich die Arbeit mit diesen vorstellen?

Tobias Tute: Es gibt sehr viele Netzwerke, in denen wir auch überregional tätig sind, etwa in der Medizintechnik oder im Automobilsektor. Daraus hat sich ein sehr guter Austausch entwickelt. Eigentlich geht alles nur über Netzwerkarbeit, weil daraus Forschungsprojekte generiert werden.

Prinzipiell geht es darum, Transfer zu gestalten und Maschinenbauunternehmen aus der Region, die mit der Digitalisierung noch nicht allzu vertraut sind, zu unterstützen.

— Tobias Tute //



1

[1]

Tobias Tute (2. v. l.) mit seinem Kollegen Paul Joedecke (2. v. r.) im SCIENCE TALK.

[2]

Paul Joedecke arbeitet in der Modellfabrik am Schwerpunktthema Mobilität 4.0.

Tobias, du hast gerade schon das Thema Medizintechnik angesprochen, das ist ja sozusagen auch dein Steckenpferd. Nimm uns doch mal so ein Stück weit mit in die Arbeit. Was steht bei euch im Bereich der Medizintechnik aktuell im Fokus?

Tobias Tute: Derzeit arbeiten wir gemeinsam mit der Firma OHST Medizintechnik aus Brandenburg an der Verbesserung von Knieprothesen, also künstlichen Kniegelenken. Die Firma stellt Knieprothesen und Hüftprothesen her. In der Medizintechnik ist der Anteil an Handarbeit, gerade in der Endkontrolle, sehr groß. Ziel ist es, das Gan-



ze auch maschinell zu erarbeiten, denn gerade beim Kniegelenk gibt es sehr viele Freiflächen, in denen Schanierbuchsen vorhanden sind, an die man eigentlich nur schwer herankommt. Hier ist es wichtig, eine maschinelle Lösung zu erarbeiten und momentan machen wir dort sehr gute Fortschritte.

Paul, bei dir liegt der Fokus eher auf Automotiven. Was behandelst du genauer in deiner täglichen Arbeit?

Paul Joedecke: Mein Fokus liegt auf der Mobilität, also nicht nur bei Automobilen, sondern auch bei Bahn und Bus. Eigentlich bei allem, was ein Stück weit mit Mobilität zu tun hat. Wir haben Anfragen aus der Industrie, entweder aus bestehenden Forschungsprojekten oder aus der Netzwerkarbeit heraus. Wir arbeiten auch mit Zulieferern aus Niedersachsen zusammen und bearbeiten klassische Fragestellungen: Wie kann man Prozesse optimieren? Wie kann man Oberflächen besser gestalten?

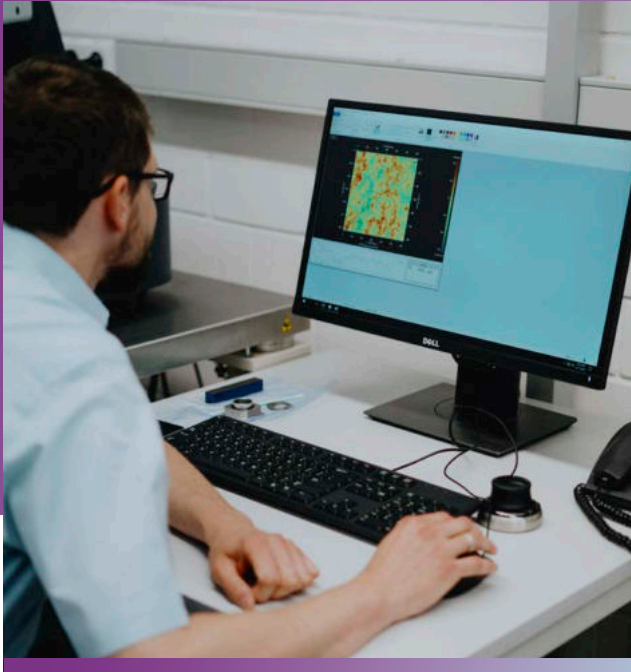
Entwickelt ihr dabei auch Prototypen?

Paul Joedecke: Wenn man virtuelle Prototypen dazuzählt, dann ja. In der Automobilbranche ist es zum Beispiel häufig der Fall, dass Simulationstechniken nicht mehr am Standort selbst durchgeführt werden. Diese werden ausgelagert und wir führen dann für zukünftige Fahrzeugmodelle die Simulation durch. In der Medizintechnik stellen wir auch Prototypen her, aber das ist dann exemplarisch.

Die Studierenden haben aber auch die Möglichkeit, aktiv an Projekten mitzuarbeiten.

— Paul Joedecke //





2

1

[1]

Die Industrielabore an der Hochschule Magdeburg-Stendal bieten ideale Voraussetzungen für die Arbeit an der Modellfabrik. Um Daten digital und in Echtzeit auszutauschen, müssen die vorhandenen Maschinen miteinander vernetzt werden.

[2]

Mit Hilfe einer Koordinatenmessmaschine können Werkstücke, wie zum Beispiel Produkte aus der Medizintechnik, hochpräzise vermessen werden.

Die Modellfabrik ist angesiedelt an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Inwiefern kann die Lehre von eurem Projekt profitieren? Welchen Einfluss nimmt das auf die Lehre? Und wie können Studierende bei euch mitwirken?

Paul Joedecke: Unsere Türen stehen allen Studierenden offen. Wir beziehen die Lehre insofern mit ein, dass Forschungsergebnisse mit in den Hörsaal gelangen, wenn wir Vorlesungen und Seminare halten. Die Studierenden haben auch die Möglichkeit, aktiv an Projekten mitzuarbeiten. Wir haben auch studentische Mitarbeitende und Abschlussarbeiten haben bereits auch sehr viele bei uns geschrieben.

Tobias, eine Frage an dich; wir sind ja heute bei dem IT-Trendkongress Sachsen-Anhalt, also blicken auf das Bundesland, auf die Region. Welchen Mehrwert hat denn das Projekt für die Region? Wie kann diese von dem Projekt profitieren?

Tobias Tute: Also wir sind nicht die, die die neuen IT-Akzente setzen, also in Form von eigenen Entwicklungen,



3



[3]

In seinem Element: Das Team der Modellfabrik 4.0 in den Laborhallen der Hochschule Magdeburg-Stendal.

sondern wir arbeiten auf dem aktuellen Stand der Technik und genau das können wir modellhaft darstellen. Wir wollen nicht einfach einen Raum mit absoluten Hightech-Geräten aufschließen, die man sich angucken kann. Bei uns stehen immer die technischen Prozesse im Vordergrund. Wir zeigen, wie man die den Fertigungstechniken vor- und nachgelagerten IT-Prozesse sinnvoll gestalten kann. Das können wir ganz gut und das kann man sich bei uns modellhaft anschauen.

Welchen Plan für die Zukunft habt ihr?

Tobias Tute: Also ganz großes Thema ist die Nachhaltigkeit. Es bringt keinem was, wenn die Projektlaufzeit zu Ende ist und die Ideen der Arbeit nicht weiterverfolgt werden. Wir müssen es schaffen, dass die Prozesse zumindest im Institut oder im Fachbereich verstetigt werden und unsere Arbeit selbstverständlich wird.



Dieser SCIENCE TALK fand im Rahmen des IT-Trendkongresses im November 2019 in der Festung Mark statt. Moderiert wurde das Gespräch von Rieke Smit und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch:

Paul Joedecke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Modellfabrik 4.0“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal und ist dort für den Aufgabenbereich Mobilität zuständig. Tobias Tute arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Magdeburg-Stendal und hat sich im Projekt auf den Schwerpunktbereich Orthopädie 4.0 spezialisiert. Weitere Informationen finden Sie unter www.transinno-lsa.de.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Rieke Smit
Fotografiert von: Catherina Stuckmann



„Trenux“, der „Kofferraum für das Fahrrad“, bietet Stauraum für zwei komplette Getränkekästen.



Ein Kofferraum fürs Fahrrad

Eine Ostseeradtour, die ersten 100 Kilometer sind geschafft und dann reißt die Radaufhängung des Gepäckträgers. Jetzt bleibt nur noch die Option, den Anhänger auf den Gepäckträger zu laden und dann möglichst schnell loszuwerden.

Auf der Suche nach einem einfachen, praktikablen und platzsparenden Mechanismus, der ihnen diese Erfahrung ein zweites Mal ersparen würde, entwickelten die Mechatronik-Studenten der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Finn Süberkrüb und Markus Rothkötter „Trenux“, den Kofferraum für das Fahrrad.

In seiner Bachelorarbeit optimierte der Industriedesigner der Hochschule Magdeburg-Stendal, Moritz von Seyfried, den Fahrradanhänger hinsichtlich der Ergonomie und Semantik.

Moritz, du hast dich in deiner Bachelorarbeit mit dem Thema „Urbaner Transport“ beschäftigt, genauer gesagt mit dem Fahrrad als Transportmittel für den täglichen Gebrauch. Wie bist du auf das Thema gekommen?

Moritz von Seyfried: Da ich selbst in Magdeburg nur Fahrrad fahre, steckt eine persönliche Motivation dahinter. Meinen Einkauf erledige ich auch mit dem Rad. Momentan behelfe ich mir dabei mit einer Sporttasche, die ich auf dem Rücken trage. Hinzu kommt, dass ich im zweiten Stock wohne und mein Fahrrad nicht gern über Nacht draußen stehen lasse. Das heißt, mein Fahrrad trage ich zusätzlich zu den Einkäufen zwei Stockwerke hoch.

Das erste Fahrrad wurde vor mehr als 200 Jahren im Jahr 1817 konstruiert. Wie kann es sein, dass es bis heute noch keine Lösung für den optimalen Transport von Gütern mit einem Fahrrad gibt?

Moritz von Seyfried: Das könnte in der Geschichte des Fahrrads selbst begründet liegen, da dessen Erfindung von vielen Rückschlägen geprägt war. Es gibt ein

paar Varianten von Fahrradanhängern im Handel, die aber für mich zum Beispiel nicht in Frage kommen, da ich sie separat die Treppen hochtragen müsste.

Also es gibt noch kein Modell, das quasi eins mit dem Fahrrad wird?

Moritz von Seyfried: Ja, genau. Da wurde ich von einer Kommilitonin mit Markus Rothkötter und Finn Süberkrüb bekannt gemacht. Sie haben den Anhänger letztendlich erfunden.

Markus Rothkötter: Wir standen vor dem gleichen Problem wie Moritz. Man hat viel zu transportieren, man möchte sein Fahrrad für alles verwenden, weil es einfach das beste Transportmittel überhaupt ist. Nach einer Fahrradtour, bei der uns ein Anhänger kaputtgegangen ist, haben Finn und ich uns hingesetzt und gedacht: „Ey, das können wir doch besser“. Wir haben sehr viel an der Mechanik getüftelt, bis wir ein Funktionsmodell mit der heutigen Grundfunktion hatten. Das heißt, einen Fahrradanhänger mit Platz für zwei komplette Getränkekästen, welcher mit einem Handgriff zusammenklappbar ist und sich wie ein Gepäck-

träger die ganze Zeit am Fahrrad befindet. Auf der weltgrößten Fahrradmesse, der Eurobike, ist unser Konzept so gut angekommen, dass wir es verfeinern und massentauglicher machen wollten. Die Idee ist es, ein System zu haben, das eins mit dem Fahrrad wird. Deswegen haben wir dann einen Produktdesigner gesucht.

Wie ist denn die Zusammenarbeit zwischen euch entstanden?

Moritz von Seyfried: Meine Kommilitonin hat den Kontakt hergestellt und Markus, Finn und ich haben uns zunächst darüber ausgetauscht, was ich in meiner Bachelorarbeit machen will und was Finn und Markus an Arbeitsleistung und Input brauchen. Wir sind schnell auf einen gemeinsamen Nenner gekommen. Ich habe meine Bachelorarbeit über den Anhänger geschrieben und versucht, bestimmte ergonomische, semantische und technische Dinge weiterzuentwickeln.

Die Idee ist es, ein System zu haben, das eins mit dem Fahrrad wird.

— Markus Rothkötter

“

Zu welchem Ergebnis seid ihr gekommen? Welcher Fortschritt ist in der Arbeit entstanden?

Moritz von Seyfried: Der Fortschritt ist sowohl der ergonomische, als auch der semantische. Der Anhänger ist optisch nicht mehr so wirr. Er hat jetzt zwar immer noch sehr viele metallische Bauteile, die man



1

klappen kann. Durch die darüberliegende vordere Bande bekommt er eine gewisse Ruhe, wenn der Anhänger zusammengeklappt ist. Zudem gibt es keine Stoffschleife mehr, um den Anhänger aufzuklappen, sondern einen soliden Griff, den man wie einen Koffer entriegeln kann.

Ich stelle mir das so vor, dass ihr zusammen ganz kreativ in einer Werkstatt an euren Ideen tüftelt und Tag und Nacht zusammen herumschraubt. War eure Zusammenarbeit tatsächlich so?

Moritz von Seyfried: Ziemlich genau so, ja. Seit Dezember gibt es ein Büro mit angeschlossener Werkstatt und da haben wir die meiste Zeit verbracht und getüftelt. Jeder hat bestimmte Aufgaben gehabt.

Markus Rothkötter: Gerade am Anfang, als Moritz an der Entwicklung seines Themas saß, sind viele grundlegende Entscheidungen zur generellen Struktur des Anhängers nochmal auf den Prüfstand gestellt worden. Wie Moritz schon gesagt hat, gab es viele klappende Teile am Anhänger und er hätte zu Entwicklungsbeginn schon viele Ideen einbringen können. Einige Ideen konnten wir leider gar nicht in dieser Generation des Modells umsetzen, da wir auf Zulieferer angewiesen sind und auch andere Bereiche Zeit fressen. Wir mussten den Anhänger, den wir schon hatten, Schritt für Schritt anpassen. Moritz ist jetzt auch schon in die Ent-



wicklung der weiteren Generationen unseres Anhängers eingebunden. Und viele Ideen, die er am Anfang eingebracht hat, werden jetzt in den weiteren Generationen mit umgesetzt.

Das klingt auf jeden Fall sehr spannend. Es ist schön, dass Moritz auch weiterhin mit an Bord ist. Wann können wir den ersten Fahrradanhänger von euch kaufen?

Markus Rothkötter: Wir möchten im Frühjahr eine Crowdfunding-Kampagne starten und die erste marktreife Testserie anbieten. Zur Fahrradsaison soll es losgehen.

Wir drücken euch auf jeden Fall die Daumen und werden euren Fortschritt über die sozialen Medien weiter mitverfolgen. Euch ganz viel Erfolg und vielen Dank für eure Einblicke.

Gut anderthalb Jahre sind seit dem Interview vergangen. Seitdem ist viel bei „Trenux“ passiert. Der Kern des Teams besteht immer noch aus dem Dreiergespann Finn, Markus und Moritz und wurde ergänzt durch einen Investor. Dank seiner Unterstützung und mithilfe einer Kickstarter-Kampagne konnte begonnen werden, die erste Serie der Fahrradanhänger zu produzieren. Der Fahrradanhänger ist seit diesem Jahr unter www.trenux.com erhältlich.

2

[1]

Das Trenux-Team um Moritz von Seyfried (l.) und Markus Rothkötter (r.) hat gut lachen: Beim Ideenwettbewerb BESTFORM des Landes Sachsen-Anhalt belegten sie 2019 den 2. Platz.

[2]

Funktionell, ergonomisch und ästhetisch: Das junge Start-up „Trenux“ überzeugt durch eine nachhaltige Transportlösung mit dem Fahrrad.

Dieser SCIENCE TALK fand im Rahmen der Werkschau im Februar 2019 statt. Moderiert wurde das Gespräch von Rieke Smit und Simeon Laux.

Zu Gast auf der Science Couch

Finn Süberkrüb und Markus Rothkötter haben beide Mechatronik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg studiert und schon immer gerne an Dingen herumgetüftelt. Nach einer Radtour an die Ostsee kam ihnen die Idee für einen Kofferraum fürs Fahrrad, die inzwischen in ihrer eigenen Firma „Trenux“ umgesetzt wird.

Moritz von Seyfried wollte eigentlich nur im Rahmen seiner Bachelorarbeit, als Industriedesigner an der Hochschule Magdeburg, das Team von „Trenux“ unterstützen. Ein Jahr später ist er fester Bestandteil der Firma und für die Umsetzung allerlei kreativer Ideen zuständig.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Rieke Smit
Fotografiert von: Catherina Stuckmann und „Trenux“





TransInno_LSA
Innovations- und Transfer-Service
im Bundes-Land Sachsen-Anhalt

Transfer- und Innovations-Service
im Bundes-Land Sachsen-Anhalt

Transfer- und Innovations-Service
im Bundes-Land Sachsen-Anhalt



Ein Schaukelpferd aus Pilzen

Pilze lassen sich weder dem Gemüse noch dem Obst zuordnen, sie sind eine ganz eigene Art. Manche von ihnen schaffen es nicht nur in unsere Küche, sondern rücken immer häufiger auch in den Blickpunkt der Forschung.

Anselm Wohlfahrt, zum Zeitpunkt des Interviews Student für Industriedesign an der Hochschule Magdeburg-Stendal, hat sich in Zusammenarbeit mit dem Institut für Holztechnologie in Dresden überlegt, wie man dieses Wunderwerk der Natur nutzen kann. Am Ende entstand aus dem Projekt sogar ein Schaukelpferd.

Anselm, du hast dich mit Pilzmyzel beschäftigt. Warum Pilzkulturen?

Anselm Wohlfahrt: Pilze sind quasi die Basis unseres natürlichen Recyclingsystems. In einem Kubikzentimeter Erde gibt es um die 100 Meter Pilzfäden, die Grundsubstanzen, wie totes Holz, wieder in Nährstoffe umwandeln. Diese können dann von Pflanzen wieder als Bausteine verwendet werden.

Welche Idee steckt dahinter? Woher kam der Wunsch, sich damit auseinanderzusetzen?

Anselm Wohlfahrt: Die Idee stammt aus den Staaten, es gibt ein Unternehmen in den USA, das bereits mit dem Material arbeitet. Dort wird es hauptsächlich als Styroporersatz verwendet. Man kann Formeln aus organischen, zellulosehaltigen Partikeln, also wie Sägespäne oder andere getrocknete Pflanzenmaterialien, mithilfe von Pilzmyzel zusammenwachsen lassen. Wenn man sich ein neues Elektrogerät kauft, wie zum Beispiel einen Computer, dann hat man ja häufig Styroporteile dabei, die durch das organische Styropor ersetzt werden können.

Sehr schön, dann kannst du im Grunde das grobe Verpackungsmaterial damit ersetzen. Welche Vorstellungen hattest du denn von deiner Idee und was hast du verwendet, um sie umzusetzen?

Anselm Wohlfahrt: Grundlegend ging es erstmal darum, ein erstes Gespür für das Material zu entwickeln und zu schauen, inwieweit sich das für einen produktbasierten Kontext verwenden lässt. Insofern bin ich eigentlich sehr unvoreingenommen an dieses Thema herangegangen, weil ich es spannend fand, mich mit diesem neuen Material auseinanderzusetzen und auszuloten, wofür es sich verwenden lässt.

[1]

Das „schauwerk.“ bot auch im Juli 2019 wieder den Rahmen für die Werkschau des Instituts für Industrial Design.



1

Wofür lässt es sich denn verwenden?

Anselm Wohlfahrt: Es ist ziemlich gut einsetzbar für temporäre Objekte oder als recyclebares, volumenfüllendes Material. Kinderspielzeug hat normalerweise nur eine Lebensdauer von zwei bis vier Jahren, wenn es nicht über Generationen hinweg vererbt wird. Mit dem Schaukelpferd erhalte ich ein Möbelstück, das ich bedenkenlos kaufen kann, um es dann nach zwei bis drei Jahren auf dem Kompost zu verteilen.

Es ist also auch bedenkenlos, es gibt nichts, was gefährlich ist an dem Produkt?

Anselm Wohlfahrt: Nein, ich habe nur die organischen Partikel, in Verbindung mit der Pilzkultur und kann das quasi innerhalb von zwei bis drei Wochen sich selbst überlassen.

Es ist also kein giftiger Pilz?

Anselm Wohlfahrt: Genau, das Material ist lebend, wenn man es verwendet oder produziert, aber nicht giftig. Spannend für mich war zu sehen, wo eigentlich

Das Material ist lebend, wenn man es verwendet oder produziert, aber nicht giftig.

— Anselm Wohlfahrt //

unsere Pilze herkommen, die wir essen. Sie wachsen in Beuteln oder werden in großen Lagen ausgestreut und dann ploppen dort die Pilze raus. Wenn das Material dann als Verpackungsmaterial oder als Möbelstück verwendet wird, ist das Material tot und absolut unbedenklich.

Wie gestaltete sich denn der Prozess vom Pilz bis zum fertigen Schaukelpferd?

Anselm Wohlfahrt: Ich habe das Projekt gemeinsam mit dem Institut für Holztechnologie in Dresden realisiert. Dadurch konnte ich auf das Wissen bauen, das dort schon vorhanden war. Die haben dort 130 Pilzkulturen auf ihr Wachstum getestet, um herauszufinden, welche Pilzkulturen sich für das Projekt eignen.



2



[1]

Student Anselm Wohlfahrt im SCIENCE TALK mit Cara Buchborn.

Es gibt, glaube ich, vier Millionen Pilze auf der Welt und da mussten wir erstmal eine Vorauswahl treffen. Von diesen 130 Pilzen haben wir dann wiederum zehn ausgewählt und das Wachstum sowie verschiedene Nährstoffzusammensetzungen getestet.

[2]

Die Entwürfe von Anselm Wohlfahrt überzeugen durch ihr minimalistisches Design für ein nachhaltiges Produkt.

Wenn sich das Produkt zum Großteil selbst entwickelt, was war dann dein Anteil an der Arbeit?

Anselm Wohlfahrt: Ich habe quasi das Design gemacht. Zum Wachstum an sich habe ich natürlich nicht viel beigetragen. Das, was ich dazu beigetragen habe, ist die Kommunikation. Das Unternehmen hat zwar die Expertise und das Material entwickelt sich von selbst – es braucht aber einen Zugang oder das Produktdesign an sich, um es Leuten überhaupt zugänglich zu machen. Darin sehe ich meine Aufgabe. Dass das Material da ist, ist gut und schön, aber ich will ja sehen, was man damit machen kann.



1

Gab es Probleme bei der Produktentwicklung?

Anselm Wohlfahrt: Ein großes grundlegendes Problem sind Schimmelpilze. Wenn Schimmelpilze da sind, dann können andere Pilze nicht wachsen. Insofern ist es ein sehr hoher energetischer Aufwand, den man leisten muss, weil die organische Grundsubstanz sterilisiert werden muss. Und das alles steril zu halten, ist manchmal gar nicht so einfach, da schleicht sich gerne mal ein kleiner Fehler ein.

Was war die Intention dahinter, ausgerechnet ein Schaukelpferd zu entwickeln?

Anselm Wohlfahrt: Ich wollte dem Material einen Sinn geben. Das ist vielleicht auch ein bisschen der Kritikpunkt an meiner Arbeit, da ich das Material wieder nur als volumengebendes Teil bearbeitet habe und nicht grundsätzlich für sich.

[1]

Kompostierbares Spielzeug – ein Zukunftsmodell? Der Prototyp kam bei den beiden kleinen „Testern“ jedenfalls gut an.



Ein Schaukelpferd ist es geworden, weil Schaukeln Spaß macht. Ich habe davor nur Prototypen aus Pappe gebaut, die ziemlich instabil gewesen sind. Ich hatte zwei kleine Tester, die mir tatkräftig dabei geholfen haben, das Ganze zu erproben. //

— Anselm Wohlfahrt

Ein Schaukelpferd ist es geworden, weil Schaukeln Spaß macht. Ich habe davor nur Prototypen aus Pappe gebaut, die ziemlich instabil gewesen sind. Ich hatte zwei kleine Tester, die mir tatkräftig dabei geholfen haben, das Ganze zu erproben. Anfangs war es recht schwierig, die beiden zu motivieren, sich auf diese instabilen Prototypen zu setzen. Bei dem letzten, wo dann alles fertig war, waren sie dann aber ganz schnell drauf.

Ist das Produkt schon ganz fertig oder braucht es noch ein bisschen Zeit?

Anselm Wohlfahrt: Der Prototyp ist fertig, ja. Er ist hier nicht zu sehen, weil er noch nicht geschützt ist. Sobald man eine Idee im öffentlichen Rahmen präsentiert, kann man sich diese nicht mehr so einfach schützen lassen. Grundsätzlich ist das Schaukelpferd aber fertig.



Dieser SCIENCE TALK fand im Rahmen der Werkschau im Juli 2019 statt. Moderiert wurde er von Cara Buchborn.

Zu Gast auf der Science Couch

Anselm Wohlfahrt ist Absolvent des Studiengangs Industriedesign der Hochschule Magdeburg-Stendal und hat sich im Rahmen seiner Bachelorarbeit mit dem Institut für Holztechnologie in Dresden zusammengetan, um nachhaltige Produkte aus Pilzen zu entwickeln. Derzeit studiert er im Master an der Burg Giebichenstein in Halle und kann sich vorstellen, auch nach dem Abschluss mit nachhaltigen und ökologischen Stoffen zu arbeiten. Das Schaukelpferd will er ebenfalls weiterentwickeln.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Rieke Smit
Fotografiert von: Catherina Stuckmann und Anselm Wohlfahrt



Das Gründungsteam von „VRsafe“ im SCIENCE TALK.



Aus Fehlern ohne Schaden lernen

Virtuelle Welten für Feuerwehren, Polizei und Rettungsdienste: Für diese Zielgruppe entwickelt das Projekt „VRsafe“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal Ausbildungsszenarien und die dazugehörige Software.

Christian Bremer und Christoph Jankowski werden durch „gründet“, die Gründer- und Transferförderung der Hochschule Magdeburg-Stendal, betreut und berichteten auf der Gründerwoche 2019 über ihr gemeinsames Gründungsprojekt.

Wir haben gehört, dass ihr eine ganz besondere Beziehung zur Gründerwoche habt. Warum denn eigentlich?

Christoph Jankowski: Wir haben uns hier vor genau zwei Jahren kennengelernt. Christian war hier und hat sich beraten lassen und ich habe mich ebenfalls von „gründet“ beraten lassen. Über unseren Berater Christian Kruse sind wir dann ins Gespräch gekommen. An der ersten Idee sind wir drangeblieben und so ist dann unser Team entstanden.

Wie würdet ihr es denn in euren Worten beschreiben?

Christian Bremer: Ich würde es als Modernisierung der Feuerwehrausbildung beschreiben. Viele Themen kommen immer dazu. Elektroautos zum Beispiel sind eine aktuelle Herausforderung. Man muss herausfinden, wie man mit diesen bei einem Unfall umgehen kann und da gibt es den Bedarf des lebenslangen Lernens. Und wir sind ein Teil davon, dieses Konzept einzuführen.

Was ist für euch persönlich der spannendste Aspekt, an dem ihr arbeitet? Ist es möglich, sich da auf einen Bereich festzulegen oder ist das so komplex, dass ihr sagen würdet, dass das mehrere Felder sind?

Christian Bremer: Da gibt es viele Aspekte, denn Gründen heißt, dass man alles ein bisschen können muss, sodass man immer wieder was Neues lernt. Darin besteht der größte Reiz. Wir sind natürlich viel mit Technologie unterwegs und technologiebegeistert. Aber es ist auch immer wieder schön, in Bereiche zu gucken, von denen wir vorher gar keine Ahnung hatten. Sei es Marketing oder Geschäftsmodelle. Und das ist spannend, wenn man tief in die Materie eintauchen kann.

Christoph Jankowski: Gründen ist etwas anderes als nur ein Produkt zu bauen. Man muss ein Geschäftsmodell bauen, das funktioniert. Das heißt, am Ende braucht man einen Kunden, der dafür Geld auf den Tisch legt. Und ich glaube, das ist das Schwierige. Man baut nicht nur ein Produkt und das war es dann. Da steht niemand und wartet auf einen. Man muss mit den Leuten reden, sie fragen, was sie wollen und muss den Mehrwert erkennen. Es ist einfach so viel mehr als nur ein Produkt zu entwickeln.



[1]

Staatssekretär Dr. Jürgen Ude vom Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung des Landes Sachsen-Anhalt war vom Gründerspirit auf dem Campus begeistert.

Wie viel Zuspruch bekam euer Projekt bisher und vor allem von wem? Gab es spezielle Gruppen, die gesagt haben, dass das Produkt total toll ist und sie es schon immer gebraucht hätten?

Christoph Jankowski: Man spricht mit ganz vielen Leuten und wenn man mit zehn Leuten spricht, finden acht das Produkt doof. Einer bis zwei finden es vielleicht gar nicht so schlecht. Ich glaube, viele finden es erstmal toll, aber um damit Geld zu verdienen, ist es nochmal etwas anderes. Aber darum geht es letztendlich auch, um ein Unternehmen erfolgreich am Markt zu etablieren.

Ihr arbeitet ja mit Simulationen. Wie genau funktioniert das? Wie kann man sich das vorstellen?

Christian Bremer: Die Lehrmethode Simulationen basiert darauf, dass wir Situationen am Computer darstellen und die Lernenden diese Situationen dann immer wieder durchlaufen können. Die Simulationen lassen sich variieren und sind interaktiv gestaltbar.

Dadurch kann das, was automatisiert ablaufen muss und was Einsatzkräfte verinnerlicht haben müssen, immer wieder trainiert werden. Wir schaffen eine Umgebung, in der diese Fähigkeiten erlernt werden können.

Ihr sitzt ja im Coworking-Space der Hochschule. Inwiefern hat das bei der Entwicklung eures Produkts weitergeholfen?

Christoph Jankowski: Ich war angestellt, bevor ich in dieses Team gekommen bin und hatte auch mehrere Projekte, die über nationale Grenzen hinausgingen. Ich habe die Erfahrung gemacht, wie es ist, nur über Skype oder Mails zu kommunizieren. Dabei gehen ganz viele Informationen verloren. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, immer hier zu sein. Die Informationsmenge, die wir austauschen müssen, ist echt groß und man muss miteinander sprechen. Wenn man die Chance hat, irgendwo als Team zusammenzusitzen, dann erzielt man viel bessere Ergebnisse und das ist der Grund, warum wir immer vor Ort sind. Wir nutzen das viel für uns.



2



Gründen ist etwas anderes als nur ein Produkt zu bauen. Man muss ein Geschäftsmodell bauen, das funktioniert.

— Christoph Jankowski //

[2]

Christian Bremer (Mitte) auf der Science Couch im Gespräch mit Jonas Hinrichs (r.).

Das klingt nach einer sehr hilfreichen Entwicklung, um im Prozess weiter voranzuschreiten. Wenn wir den Bogen weiterspannen, wie findet die Zusammenarbeit mit dem Projekt „gründet“ statt?

Christian Bremer: Am Anfang bestand eine sehr intensive Zusammenarbeit in der Iterationsphase unserer Idee. Das, was wir vor zwei Jahren hier besprochen haben, war ähnlich, aber noch nicht ganz das, was wir heute machen. Die Idee musste reifen und weiterentwickelt werden. Im Laufe der Zeit haben wir unsere Treffen reduziert, machen aber immer noch regelmäßige Checks, um zu gucken, was wir bisher geschafft haben und was wir noch machen müssen. Da werden wir immer wieder durch Inputs und interessante Kontakte unterstützt.

Notiert von: Svenja Heinrichs und Rieke Smit
Fotografiert von: Catherina Stuckmann



Dieser SCIENCE TALK wurde im Rahmen der Gründerwoche im Juni 2019 auf dem Campus der Hochschule Magdeburg-Stendal in Magdeburg durchgeführt. Moderiert wurde der Talk von Vera Reinicke und Jonas Hinrichs.

Zu Gast auf der Science Couch

Christian Bremer studierte Sicherheit und Gefahrenabwehr an der Hochschule Magdeburg-Stendal und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Christoph Jankowski studierte Maschinenbau an der Hochschule Anhalt und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Er ist erfahrener Projektmanager.

Finanzielle Förderung erhält das Gründungsprojekt aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE), mit welchen die Gründungsidee seit Januar 2019 im Rahmen des „ego-Gründungstransfer“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal unterstützt wird.



1. OBERGESCHOSS
FESTSAAL

SCIENCE TALK
AB 18:30 UHR IM FESTSAAL

STÄDTMUSEUM LSA
STÄDTMUSEUM LSA
STÄDTMUSEUM LSA

TransInno_LSA: Innovation durch Kooperation

Von Diana Doerks und Simeon Laux

Unter dem Slogan „Gemeinsam Transfer gestalten“ etablieren drei Hochschulen für angewandte Wissenschaften im Land Sachsen-Anhalt einen landesweiten Transfer- und Innovationsservice.

Die ursprünglich ausschließlich als Lehrstätten konzipierten Fachhochschulen haben sich in ihrer mehr als 50-jährigen Geschichte als Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) in der Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik Deutschland fest etabliert. Heute generieren und transferieren sie wissenschaftliche Erkenntnisse aus anwendungsorientierter Forschung mit der und in die Gesellschaft. Neben der ersten Mission „Forschung“ und der zweiten Mission „Lehre“ gewinnt die sogenannte „Third Mission“ immer mehr an Bedeutung. Sie umfasst und beschreibt die gesellschaftliche Verantwortung der Hochschulen für die Region. Ein wichtiger Bestandteil der dritten Mission sind die Transferleistungen von Hochschulen, zum Beispiel in Form von Absolventinnen und Absolventen, Wissen, Ideen und Technologien.

Die Hochschule Harz, Hochschule Magdeburg-Stendal und Hochschule Merseburg arbeiten im Verbundprojekt TransInno_LSA seit 2018 an Antworten auf die aktuellen Herausforderungen der Gesellschaft, um den Austausch zwischen der Wirtschaft und Gesellschaft sowie den Hochschulen weiter zu intensivieren und die internen Transferstrukturen zu modernisieren.

Die 14 Teilprojekte decken die Kompetenzbereiche Digitalisierung, Bildung, Gesundheit, Fachkräfte und Transfermanagement ab. Sie werden dabei einem von drei Handlungsfeldern zugeordnet. Das Handlungsfeld Transfer-Organisation beschäftigt sich damit, wie hochschulinterne Strukturen optimiert werden können. Im Handlungsfeld Transfer-Kommunikation geht es um die Fragestellung, wie verschiedene Interessensgruppen effektiv angesprochen werden können. Das dritte Handlungsfeld Transfer-Evaluation setzt sich damit auseinander, wie Transfer- und Third-Mission-Aktivitäten von Hochschulen vergleich- und bewertbar gemacht werden können.

[1+2]

Raum, sich auszuprobieren: Der in der Leopoldina vom Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung des Landes Sachsen-Anhalt durchgeführte Workshop zum Schwerpunkt Künstliche Intelligenz bot den Journalismus-Studierenden die Gelegenheit, ihr im Studium erworbenes Wissen praktisch anzuwenden.



Das Verbundprojekt hat sich im Rahmen der Evaluation von Transferaktivitäten auf ein gemeinsames Verständnis von Third Mission geeinigt. Unter der Bezeichnung werden diejenigen Tätigkeiten einer Hochschule zusammengefasst, welche die nachfolgenden Bedingungen erfüllen:

Sie stehen im Zusammenhang mit den Kernprozessen Forschung und Lehre oder den strategischen Zielen der Hochschule. Hierzu zählen insbesondere Tätigkeiten im Zusammenhang mit

- der Forschung im Bereich der Fachbereiche oder Fakultäten
- der Lehre im Bereich der Fachbereiche oder Fakultäten
- den strategischen Zielen der Hochschule

Sie machen Gebrauch von den Ressourcen der Hochschule, zum Beispiel von

- Räumlichkeiten oder Gelände
- Ausstattung oder Ausrüstung
- Personal
- Studierenden
- Finanziellen Mitteln

Sie gestalten die nicht-akademische Umwelt aktiv mit, unter anderem durch

- Zusammenarbeit mit Akteuren der nicht-akademischen Umwelt
- Bereitstellen von Leistungen für Akteure der nicht-akademischen Umwelt
- Aufbereiten und Bereitstellen von Informationen für Akteure der nicht-akademischen Umwelt

3



Das Verbundprojekt TransInno_LSA ist eines von bundesweit 29 Vorhaben an 48 Hochschulen, welches durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) aus der Initiative „Innovative Hochschule“ gefördert wird und die gesellschaftliche Verantwortung der Hochschulen weiter stärkt. Die Förderinitiative fokussiert sich dabei, neben Forschung und Lehre, explizit auf die dritte akademische Mission „Transfer und Innovation“. Die teilnehmenden Hochschulen können aufgrund der Förderung ihr Profil im Ideen-, Wissens- und Technologietransfer weiterentwickeln, ihre Transferstrukturen optimieren, die regionale Vernetzung stärken und innovative Modelle der Zusammenarbeit mit Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft aufbauen und vertiefen.

- www.transinno-lsa.de
- www.innovative-hochschule.de

[3]

Anlässlich der Firmenkontaktmesse konnten sich Studierende im SCIENCE TALK mit potenziellen Arbeitgebern austauschen und in lockerer Atmosphäre Kontakte knüpfen.

Die Teilprojekte des Verbundvorhabens TransInno_LSA

Zusammengestellt von Simeon Laux

Das Format SCIENCE TALK ist eine Initiative des Projektes „Verstetigung von Transferprozessen“, eines von 14 Teilprojekten im Rahmen des Verbundprojektes TransInno_LSA.

Handlungsfeld Transfer-Organisation



VTrans – Verstetigung von Transferprozessen

Implementierung einer geeigneten Softwarelösung zur Optimierung und Reduzierung vorhandener Schnittstellen sowie zur Realisierung eines effizienteren Informationsaustausches

ONFA – One-Face-to-the-Customer & Net-Face-to-the-Customer
Analyse und Bündelung von Hochschulkompetenzen zur Optimierung der Transferaktivitäten von Hochschulen



Handlungsfeld Transfer-Evaluation



TBT – Transfer-Bewertungs-Toolbox

Entwicklung einer Bewertungsmethode für Transfer- und Third-Mission (also Third-Mission-Aktivitäten), Erprobung und Evaluation der Bewertungsmethode anhand der Teilvorhaben

ExFo – Existenzgründungen aus Hochschulen forcieren
Ermittlung des Gründergeschehens an Hochschulen zur Bewertung der Unterstützungsleistungen sowie deren konzeptionelle Neuausrichtung auf aktuelle und zukünftige Bedürfnisse



Handlungsfeld Transfer-Kommunikation



Peta – Personalaustauschprogramm
Erarbeitung, Erprobung und Evaluation eines möglichen Personalaustauschkonzepts mit Praxispartnern aus Industrie und Gesellschaft unter Berücksichtigung juristischer und formaler Auflagen



MOFAK – Modellfabrik 4.0 für KMU
Aufbau eines Anwenderzentrums zur Präsentation moderner Produktionsprozesse unter den Ansprüchen der Industrie 4.0 und Transfer der Modellfabrik in die Region



MPASS – Matching Platform for Student Skills
Konzeption und Implementierung einer Matching-Plattform, die externe Anfragen aus Wirtschaft und Gesellschaft mit Kompetenz- und Know-How-Trägern an Hochschulen zusammenführt



VTTNetz – Innovationsnetzwerk für vernetzte Technikberatung & Technikenutzung
Implementierung von Netzwerken haupt- und ehrenamtlicher Akteurinnen und Akteure zur Förderung der Teilhabe und selbstständigen Lebensführung im Alter durch technische Assistenz



BLR – Bildungslandschaften in ländlichen Räumen
Erneuerung der ländlichen Bildungslandschaften in der Region Altmark anhand drei konkreter Handlungsbereiche



INNOmobil
Konzeption und Einsatz eines Fahrzeugs, mit dem Bildungsangebote für diverse Zielgruppen vor Ort präsentiert werden können



Komplexlabor Digitale Kultur
Wissensaufbau, Vernetzung und Sensibilisierung sowie Entwicklung von Angeboten im Themenfeld „digitale Kultur“



Erlebniswelt Chemie
Entwicklung eines Konzepts zur stärkeren Einbindung des Chemie-Museums in die Transferstrukturen der Hochschule



Forschungskita
Entwicklung von Angeboten im frühkindlichen Bereich sowohl für Kinder als auch für pädagogische Fachkräfte und sekundäre Zielgruppen



LSG – Landesstrategie für Gesundheit(skompentenz)
Entwicklung einer Plattform für Gesundheit(skompentenz) in Sachsen-Anhalt anhand der Handlungsfelder Forschung, Wissenstransfer und Vernetzung

Impressum

Herausgeberschaft:

SCIENCE TALK
Impulse für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft

Transfer- und Innovationsservice im (Bundes-)Land Sachsen-Anhalt (TransInno_LSA)
Teilprojekt „Verstetigung von Transferprozessen“ (VTrans)

Prof. Dr. Kerstin Baumgarten
Prorektorin für Forschung, Entwicklung und Transfer

Hochschule Magdeburg-Stendal
Breitscheidstraße 2
39114 Magdeburg

www.h2.de/sciencetalk
www.transinno-lsa.de

Konzept und Redaktionsleitung:

Diana Doerks
Referentin für Forschung, Entwicklung und Transfer
Tel.: (0391) 886 4156
E-Mail: diana.doerks@h2.de

Bildnachweise: S. 4, 5, 10, 11, 81 Catherina Stuckmann
S. 10, 11 Matthias Piekacz
S. 78, 80 Ministerium für Wirtschaft,
Wissenschaft und Digitalisierung des
Landes Sachsen-Anhalt

Redaktion:

Rieke Smit
Simeon Laux
Svenja Heinrichs
Annalena Pfeiffer

Layout und Satz:

Druck: Harzdruckerei GmbH

Auflage: 2.000

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier.

Illustrationen:



▲ Hochschule Harz
Hochschule für angewandte
Wissenschaften



EINE GEMEINSAME INITIATIVE VON



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Gemeinsame
Wissenschaftskonferenz
GWK